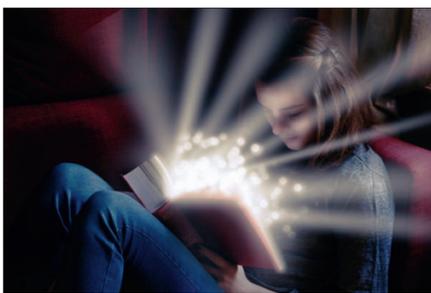


Seite 2
Woche der Abfallvermeidung
am FTSK



Seite 4
Studis berichten



Seite 8
Kreatives aus dem
Schreibzirkel und Zeichenkurs



Seite 14
Filme und Spiele

Außerdem:

DIY-Rezepte - S. 3

Kapsalon - der geheime Fast-Food-Tipp der niederländischen Küche - S. 4

Der Anfang der Selbstständigkeit - S. 4

Plan B-erlin - S. 5

Imposter Syndrome and Bilingualism - S. 7

Wohin steuert das Star Wars-Franchise? - S. 14

Comics - S. 17

...und mehr

06 | kurier

am FTSK Germersheim

Ausgabe:
Wintersemester 2020/21

Der Fachbereichs-Podcast „FTScast“

„Jaa, hallo liebe Studis, liebe Freunde und herzlich willkommen zur [insert episode number here] Folge des FTScast.“

Mit einem Maximum an Motivation und Charisma begrüßt Moderator Dimitrios Kapnas seine Gäste, Zuhörerinnen und Zuhörer im mittlerweile 16 Folgen schweren Fachbereichs-Podcast. Über sieben Stunden mühsam erredetes und geschnittenes Audiomaterial wurden seit der Debütepisode im April

2020 bereits veröffentlicht. Inhaltlich wird dabei so ziemlich alles behandelt, was mit dem Campusleben oder dem Dasein in Germersheim zu tun hat: Egal ob es um die Begrüßung der Erstis, die Vorstellung der Sport- und Kulturkurse oder einen fachmännischen Diskurs, wo es denn jetzt den besten Döner gibt, geht - Dimitrios und seine Gäste nehmen sich der Sache an und bringen in entspannten, ungezwungenen Gesprächsrunden Licht ins Dunkel.

Neben den für das Leben am Fachbereich wichtigen Folgen, wie zum Beispiel zum Thema Gremienarbeit und StuPa-Wahl, kann es aber durchaus schonmal etwas philosophischer zur Sache gehen, wenn die Gäste beispielsweise über die schwindende Naturverbundenheit des modernen Menschen im digitalen Zeitalter debattieren. Möchte man sich eher über Trivialeres informieren, lohnt sich z. B. ein „Blick“ auf die „Netflix gegen Corona“-Episode, die vor allem in Corona-Zeiten so manche wertvolle Inspiration liefern könnte.

“If they haven't talked about it in the FTScast, it's probably just not a thing.”



Generell kann man sich, auch wenn man den Podcast erst jetzt kennenlernt, die älteren Episoden bedenkenlos zu Gemüte führen, denn -solange es nicht unbedingt um das Sportkursangebot des vergangenen Semesters geht- sind viele Themen doch ziemlich Allrounder, deren Hörenswert nicht zwangsläufig von ihrem Upload-Datum abhängig ist. So verlieren z. B. Episoden zur Medientechnik („Wie wird hier eigentlich der Dolmetschbetrieb am Laufen gehalten?“) oder Abfallvermeidung so schnell nicht an Aktualität.

Ich möchte hier aber gar nicht mehr so viel vorwegnehmen. Diejenigen, die den Podcast bereits verfolgen, können sich in der Zukunft noch auf so manches Infotainment freuen. Die, die den Podcast bisher noch nicht kannten und deren Neugier jetzt doch hoffentlich so langsam geweckt wurde, können sich mit einem Binge-Streaming der bisherigen Folgen den ein oder anderen Aha-Effekt verschaffen. Dabei kann man sowohl über die AstA-Seite des FTSK als auch etwas bequemer über Spotify auf alle Veröffentlichungen des FTScast zugreifen.

Übrigens: Solltet ihr eigene Ideen für eine Episode des Podcasts haben, Kritik äußern oder mal selbst mitdiskutieren wollen, dann könnt ihr Dimitrios einfach über edv@asta-ger-uni.mainz.de kontaktieren.

Text: Eugen Großmann
Bilder: Dimitrios Kapnas

FUNFACT

Top Podcasts in Deutschland auf Spotify (nach dem FTScast natürlich):

1. Gemischtes Hack
2. Fest & Flauschig
3. Tagesschau in 100 Sekunden
4. Nachrichten - Deutschlandfunk
5. Verbrechen

Quelle: https://spotify_presse.prowly.com/118349-spotify-jahresrueckblick-die-top-podcasts-2020

Beziehungsstatus Germersheim – Studierende: Es ist kompliziert

Der FTSK wurde 1947 als Dolmetscherinstitut gegründet und ist seitdem unter verschiedenen Namen - Teil von Germersheim. Man könnte also annehmen, dass der Fachbereich, der vor drei Jahren sein 70-jähriges Bestehen gefeiert hat, eine gefestigte Rolle im Stadtleben hat. Und doch scheint es einen großen Graben zwischen den Studis und den Germersheimern zu geben. Wir bleiben meistens unter uns, im wahrsten Sinne des Wortes versteckt in der Festung in der unser Fachbereich beheimatet ist, und meist unwissend über viele Dinge, die jenseits der Mauern geschehen. Dies wird immer wieder bei Veranstaltungen wie dem Festungsfest oder der Kultur- und Museumsnacht sichtbar, bei denen nur eine geringe Anzahl Studierender anzutreffen ist, weil eben viele am Wochenende zu ihren Eltern fahren. Wenn man sich dann in der nächsten Woche nach dem Unterricht über das Wochenende unterhält und beispielsweise vom Weihnachtsmarkt auf dem Kirchenplatz erzählt, bekommt man oft die Antwort „Ach, so etwas gibt es in Germersheim?“. Dieses Unwissen besteht übrigens genauso auf der anderen Seite: Beim Festungsfest 2019 wussten mehrere Menschen, die auf den Infostand von AstA und StuPa zugekommen sind, nicht einmal, dass es in Germersheim eine Uni gibt. Und auch das jährlich stattfindende Sommerfest des Fachbereichs zieht neben Studierenden und Dozierenden hauptsächlich Ehemalige an; Germersheimer, die mit der Uni nichts zu tun haben, sind dort kaum anzutreffen.

Fortsetzung auf S. 2

Fortsetzung von "Beziehungsstatus Germersheim - Studierende: Es ist kompliziert"

Das war allerdings nicht immer so: Sascha Hofmann, Erster Beigeordneter der Stadt und ehemaliger Geschäftsführer des Fachbereichs, erzählt, dass es während seines Studiums in den frühen 2000er Jahren durchaus viele Berührungspunkte zwischen Studierenden und Germersheimern gab: Zu den Mensapartys, die damals auch viel häufiger stattfanden, kamen regelmäßig Germersheimer Schüler und Jugendliche. Wegen der schlechteren Zuganbindung an umliegende Städte wie Karlsruhe und Mannheim hatte man eigentlich keine Möglichkeit, dort feiern zu gehen und deswegen keine andere „Party-Option“ als die Mensapartys. Durch den Ausbau der Zugverbindungen gibt es auch immer mehr Studis und Dozierende, die von umliegenden Städten nach Germersheim pendeln und so noch mehr den Kontakt zur Stadt verlieren, so Hofmann. Auch Thomas Fehr, der Redaktionsleiter der RHEINPFALZ in Germersheim, berichtet, dass zu Mensapartys eher andere Studierende aus Karlsruhe kommen als Germersheimer Jugendliche.

Doch auch abgesehen vom Partyleben scheint das Verhältnis zwischen Uni und Stadt abgekühlt zu sein. Thomas Fehr bezeichnet es als „Nicht-Verhältnis“ und sieht Gründe dafür auch in der schwierigen „Erfassbarkeit“ unseres Fachgebiets. „Ein Fachbereich, der an der Entwicklung von Elektromotoren für Autos forscht, ist leichter darzustellen als die Entwicklung von Sprachen, Worten und ihrer jeweiligen akustischen, optischen und biologischen Wahrnehmung.“ Deswegen sei es für den Lokaljournalismus wie der RHEINPFALZ schwierig, die Uni den Bürger:innen nahe zu bringen. „Es ist der Spagat, zwischen dem Weltruf der Uni, den man versucht darzustellen, und der Komplexität der Themen, die für Nicht-Fachleute oft gar nicht zu verstehen sind.“ Außerdem ist es mit der Digitalisierung seit einigen Jahren gar nicht mehr nötig, dass die Lokalpresse über Vorgänge in der Uni berichtet, da die tatsächlich Interessierten über das Internet einen direkteren Zugang dazu bekommen können, so Fehr.

Doch wie könnte man diese Situation ändern? Die studentischen Gremien (StuPa, AStA und ZeFaR) haben das Ziel, das Studierendenleben zu verbessern. Zu diesem Zweck gibt es die Mensapartys, die Sport- und Kulturkurse und die Konviabende. Doch es ist klar, dass wir in Zusammenarbeit mit der Stadt viel mehr erreichen könnten. Mehr Zusammenarbeit bedeutet mehr Kommunikation, um Interessen

auszudrücken, und natürlich auch mehr (finanzielle und personelle) Ressourcen, um diese Interessen durchzusetzen. Deswegen wollen wir selbstverständlich mehr Kooperation mit der Stadt. Für diesen Zweck hat das StuPa zum Beispiel den Stadtratsausschuss, der sich regelmäßig (einmal pro Semester) mit dem Bürgermeister trifft, um mögliche gemeinsame Aktionen zu besprechen. Dies konnte allerdings dieses Jahr aufgrund von Corona nicht stattfinden.

Auch die Stadt hat ein Interesse daran, mit der Uni zusammen zu arbeiten. Sascha Hofmann berichtet, dass man die Auswirkungen der sinkenden Studierendenzahlen seit einigen Jahren spürt: Mietleerstände und das langsame Aussterben der Germersheimer Kneipenkultur zeichnen ein klares Bild davon. Der Rückgang der Studierendenzahlen sei unter anderem auf die momentane Ausrichtung des Fachbereichs zurückzuführen, so Hofmann. Gerade in diesem Jahr hätte man gemerkt, wie wichtig die digitale Kommunikation geworden ist, deswegen findet der Stadtratsbeigeordnete es enttäuschend, dass die Diskussion über Künstliche Intelligenz im Übersetzungs- und Dolmetschbereich am Fachbereich seit über zehn Jahren nicht vorangekommen sei. Die Stadt hätte durchaus Interesse daran, die Attraktivität des Fachbereichs zu erhöhen, allerdings müsse die Initiative dazu von uns kommen.

Pamela Baus-Gade, Mitarbeiterin der Verwaltung am FTSK und ehrenamtlich vielfältig in Germersheim engagiert, wünscht sich vor allem eine größere studentische Beteiligung am Germersheimer Vereinsleben. Die Vereine tragen viel zum Stadtleben bei und sind immer offen für neue Mitglieder - allerdings scheinen sich die wenigsten Studierenden dafür zu interessieren, so Baus-Gade. „Aber Ausnahmen bestätigen die Regel. Erwähnen möchte ich an dieser Stelle die Campus-Sanitäter. Sie engagieren sich nicht nur an der Uni, sondern sind auch aktive Mitglieder im DRK Ortsverein. Dafür wurden sie bereits mit mehreren Auszeichnungen belohnt.“ Kooperation ist also möglich! Ein weiteres Beispiel für bereits bestehende Zusammenarbeit sind die "Musik & Bier"-Abende im Amadeus, die von zwei Dozierenden, Stefan Feihl und Marcus Wiedmann, organisiert werden.

Ideen gibt es viele, nur müssen diese auch umgesetzt werden. Thomas Fehr schlägt vor,

"zu helfen, aus der Innenstadt mit sterbendem Einzelhandel eine Kneipen- und Kulturinnenstadt zu machen". Hier ist die Stadt gefragt, die Gastronomie nach Corona zu stärken, genauso sollten die Studierenden den durchaus vielfältigen Angeboten in Germersheim eine Chance geben.

Eine weitere Idee wäre, aktiven Kontakt zwischen den Gremien und Germersheimer Vereinen herzustellen. So etwas besteht bereits beim Umweltausschuss des StuPa, der mit verschiedenen Umweltinitiativen in Germersheim in Kontakt steht und schon mehrmals gemeinsame Aktionen durchgeführt hat. Diese Zusammenarbeit wäre auch in anderen Bereichen möglich. Genauso könnten die Vereine die Plattform der Gremien nutzen und beispielsweise in der Willkommenswoche für Neuimmatrikulierte Werbung für ihre Arbeit machen.

Offenbar haben alle Akteure - Uni, Studis, Stadt, Vereine - ein Interesse an einem besseren Verhältnis zueinander und an mehr Zusammenarbeit. Was bisher fehlt, ist die Bereitschaft, die Initiative zu ergreifen. Einige positive Beispiele zeigen, dass Zusammenarbeit durchaus möglich ist. Es ist in den letzten Jahren vielleicht einfach zu leicht geworden, sich hinter den Festungsmauern einzugeln und den Status quo zu akzeptieren. Das ist allerdings ein Teufelskreis: Weniger Studis bei städtischen Veranstaltungen führen dazu, dass die Zielgruppe für diese sich immer weiter von uns entfernt, das führt dann zu einer Überzeugung unter Studierenden, dass in Germersheim ja nichts abgeht, was wiederum zur Abnahme der Attraktivität von Germersheim als Unistadt und sinkenden Studierendenzahlen führt, und so weiter. Es braucht also eine Verschiebung der Priorisierungen auf beiden Seiten: Die Stadt sollte die Uni als Chance sehen, Germersheim lebendiger, schöner und interessanter zu machen, und die Studierenden sollten ihren Aufenthalt in Germersheim nicht nur als kurze Zwischenstation auf ihrem Weg in die große weite Welt sehen, sondern als Möglichkeit, neue Orte und Menschen kennenzulernen und diese auch mitzugestalten.

Text: Katharina Stevens

Woche der Abfallvermeidung am FTSK

Vom 21.11. bis 29.11.2020 fand die Europäische Woche der Abfallvermeidung (EWAV) statt. Die EWAV fand in diesem Jahr bereits zum elften Mal statt und ist eine Kampagne der EU, die auf Probleme unserer Wegwerfgesellschaft aufmerksam machen und Alternativen aufzeigen will. Dieses Jahr stand die EWAV unter dem Motto „Invisible Waste: Abfälle, die wir nicht sehen – schau genau hin!“. Damit ist Müll gemeint, der bereits bei der Herstellung von Produkten anfällt und den wir als Endverbraucher gar nicht sehen, zum Beispiel weggeschnittener Stoff bei der Herstellung von Kleidung. An der Abfallvermeidungswoche nehmen in ganz Deutschland und Europa viele

Kommunen und Vereine teil, die unabhängig voneinander Aktionen zum Thema Müllvermeidung durchführen. Auch der Umweltausschuss des StuPa hat in diesem Jahr daran teilgenommen. Über Instagram und Facebook hat der Ausschuss Möglichkeiten vorgestellt, in Germersheim und Umgebung plastikfrei einkaufen zu gehen, wie z. B. auf dem Markt, der dienstags am Nardiniplatz stattfindet, oder im Unverpackt-Laden in Speyer. Außerdem wurden verschiedene DIY-Rezepte präsentiert, um beispielsweise Spülmittel aus einfachen Hausmitteln selbst herzustellen. Auch ein Quiz zur Mülltrennung konnte in den Instagram-Stories gespielt

werden. Der FTScast hat sich ebenfalls an der EWAV beteiligt: In der Folge vom 25.11. spricht Dimitrios mit Jonas Seiler, Janne Bittner und Katharina Stevens über ihr Verhältnis zum Thema Zero Waste und man bekommt auch hier gute Tipps, wie man im Alltag Müll vermeiden kann. Den Podcast kann man sich nach wie vor auf Spotify oder auf der Homepage des AStA anhören. Auch alle Instagram-Stories mit den Tipps zur Müllvermeidung sind noch auf dem Instagram-Account @asta.ftsk in den Highlights verfügbar.

Text: Katharina Stevens

Bilder: StuPa Germersheim

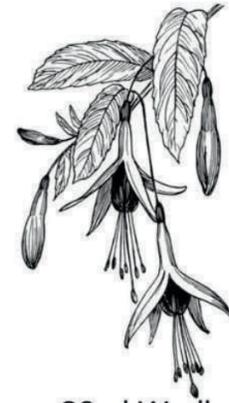


zutaten
 50g KOKOSÖL
 12g SPEISESTÄRKE
 12g NATRON
 6-10 tropfen ÄTHERISCHES ÖL

kokosöl im wasserbad schmelzen
 speisestärke und natron vermischen
 mit dem kokosöl verrühren
 ätherisches öl hinzugeben

festes Deo

ätherische öle:
 teebaumöl (antibakteriell), lavendelöl
 (geruchtilgend), salbei (schweißhemmend)



•30ml Wodka
 •10 Tropfen Citrusöl
 •2 Tropfen Teebaumöl
 2 Tropfen Ravintsara

Handhygienspray

FUNFACT

Ca 38 kg Plastikmüll produziert eine Person in Deutschland pro Jahr. Damit befindet sich Deutschland auf Platz 4 der Plastikmüllproduzenten der EU, kurz hinter Luxemburg (50,5 kg), Irland (46,2 kg) und Estland (42,2 kg). Durchschnittlich werden in der EU jährlich 24 kg Plastikmüll pro Person produziert (Zahlen aus 2019).

Quelle: <https://www.boell.de/sites/default/files/2020-02/Plastikatlas%202019%204.%20Auflage.pdf>



WAS DU
 BRAUCHST

15g Kernseife
 0,5l Wasser
 4 TL Natron
 Zitronensaft

SPÜLMITTEL SELBERMACHEN

1. KERNSEIFE REIBEN
2. WASSER DAZUGEBEN
3. NATRON HINZUFÜGEN
4. EIN PAAR SPRITZER
 ZITRONENSAFT DAZU
 GUT SCHÜTTELN!

FUNFACT

Recycling von Verpackungsmüll hat sich mit in Kraft treten des Verpackungsgesetzes, Anfang 2019, deutlich verbessert: 5,3 Millionen Tonnen Plastikmüll aus privaten Haushalten in 2019, damit 13% mehr als ein Jahr davor. 2 von 3 Kunststoffverpackungen werden recycelt.

Quelle: <https://www.welt.de/wirtschaft/article220449966/Recycling-Wo-der-Abfall-aus-der-gelben-Tonne-landet.html>

Kapsalon – der geheime Fast-Food-Tipp der niederländischen Küche

Die Niederlande sind nicht unbedingt für ihre Küche bekannt. Jedoch gibt es ein Gericht, auf das es sich lohnt, mal ein Auge zu werfen – Kapsalon. Es ist auch gar nicht so schwer, es in die Finger zu bekommen; kaufen kann man das Fast-Food-Gericht eigentlich in so gut wie jedem Dönerladen und der ein oder andere Imbiss hat es auch im Angebot.

Die Zutaten kennt man auch vom Dönerladen – Pommes, Dönerfleisch, Salat, Knoblauchsauce und Käse. Was ist denn also das Besondere daran? Zum einen natürlich die Zubereitung und der Geschmack, aber die Entstehungsgeschichte, die dahintersteckt, ist auch einzigartig.



Die „originale“ Zubereitung des Kapsalon besteht aus drei Lagen: Die erste Schicht besteht aus Pommes, darauf wird dann Shawarma – Varianten mit Dönerfleisch, Falafel, etc. gibt es auch – gepackt. Darauf kommt eine Schicht Gouda und das Ganze wird dann im Ofen überbacken. Anschließend wird noch eine Schicht geschnittener Eisbergsalat obendrauf gelegt (oft kommen Tomaten, Zwiebeln und dergleichen dazu, vor allem, wenn man das Kapsalon in einem Dönerladen

bestellt). Knoblooksauce – Knoblauchsoße – und Sambal dürfen natürlich nicht fehlen. Mit Zutaten aus der arabischen, indonesischen und niederländischen Küche ist das Gericht ein kleiner multikultureller Geschmackserfolg. Ein kleiner Tipp: Am besten schmeckt es, wenn man es kleinschneidet und vermischt.

Aber wie entstand das Gericht eigentlich? kam es eigentlich dazu? Und warum heißt es eigentlich „Kapsalon“? Wenn man des Niederländischen mächtig ist, wird man sich vielleicht wundern, was „Kapsalon“ mit Essen zu tun hat, denn übersetzt heißt es „Frisörsalon“. Die Geschichte, wie es zu diesem (für ein Gericht) ungewöhnlichen Namen kam, ist sowohl simpel als auch einzigartig:

Seine Ursprünge findet das Kapsalon 2003 in Rotterdam im Stadtbezirk Delfshaven. Namensgeber und Erfinder des beliebten Fast-Food-Gerichtes ist der kapverdische Frisör Nathaniël Gomes. Eines Tages beschloss er, zu dem Shawarmaladen nebenan zu gehen – El Aviva - und bestellte sein Mittagessen. Es stand nicht auf der Karte - der Frisör ließ sich ein Gericht aus seinen Lieblingszutaten zusammenstellen. Regelmäßig ging er dorthin, um dieses Gericht zu bestellen und gab ihm schnell den Namen „Kapsalon“, um es den Leuten im Laden einfacher zu machen. Bald wurden auch andere Kunden darauf aufmerksam. Es dauerte nicht lange, bis sich die Kalorienbombe erst in Rotterdam und dann auch im ganzen Land verbreitete. Bis heute ist es ein sehr beliebtes Fast-Food-Gericht in den Niederlanden.



Schawarmaladen „El-Aviva“ in Delfshaven
Bildquelle: Wikipedia

Seine Popularität erstreckte sich sogar über die Ländergrenze hinaus: 2017 wurde es zum Beispiel in der nepalesischen Hauptstadt Kathmandu ein richtiger Hit, nachdem ein nepalesischer Koch von einer Reise durch die Niederlande zurückkehrte und gebeten wurde, ein „typisch“ niederländisches Gericht zuzubereiten.

Falls euch dieses Gericht nun neugierig gemacht hat, spread the word! Erzählt zum Beispiel bei eurem nächsten Dönerbesuch davon. Mit ein bisschen Glück und Mundpropaganda wird das Kapsalon vielleicht auch in Deutschland bald ein Hit.

Text: Nadine Reichle
Bilder: Wikipedia

STUDIS BERICHTEN

Es ist einfach, nach dem Studium in eine Art Loch zu verfallen. Schließlich gibt es so viel zu tun und oft weiß man gar nicht so richtig, wo man anfangen soll. Außerdem kommt aktuell noch die Unsicherheit durch die COVID-19-Pandemie dazu. Ich möchte hier daher ein wenig über meine eigenen Erfahrungen mit dem Berufsstart als freiberuflicher Dolmetscher in Corona-Zeiten erzählen.

Ganz kurz über mich: Ich habe nach meinem Master Konferenzdolmetschen erstmal zweieinhalb Jahre in München gewohnt und gearbeitet, aber leider nicht als Dolmetscher. Weil ich mich dort allgemein nicht wohl gefühlt habe, bin ich – zum Glück noch gerade vor den schlimmsten Lockdown-Maßnahmen – von München nach Düsseldorf gezogen. Hier werde ich mich ab Januar 2021 als selbstständiger Dolmetscher für Niederländisch, Deutsch und Englisch tätig machen.

Auf Grund der aktuellen Pandemie hatte ich jedoch befürchtet, dass ich nur sehr beschränkt oder sogar keine Arbeit als Dolmetscher finden würde, also habe ich parallel nach Nebenjobs gesucht, teilweise auch in Vollzeit. Weil sich daraus nach einigen Monaten nichts ergeben hat und ich doch irgendwie meine Miete zahlen

musste, habe ich mich mit einem schlechten Gewissen bei der Agentur für Arbeit als „arbeitsuchend“ gemeldet.



Versteht mich aber bitte nicht falsch: Ich würde es niemandem empfehlen direkt nach dem Studium Arbeitslosengeld zu beantragen. Zur gleichen Zeit bin ich aber der Meinung, dass man auch realistisch bleiben soll. Außerdem leben wir derzeit immer noch nicht ganz unter normalen Umständen.

Bei der Agentur für Arbeit versucht man so schnell wie möglich einen passenden Job für dich zu finden. Das erfolgt immer unter Berücksichtigung von deinen Erfahrungen und Kompetenzen, aber nicht unbedingt von deinen Präferenzen. Mir wurde gesagt, die Agentur

könne mir auch dabei helfen, mich als Dolmetscher selbstständig zu machen. Diese Möglichkeit habe ich dankbar angenommen und seitdem arbeite ich mit einem sogenannten „Gründungscoach“ zusammen. Diese Firma hilft mir dabei, alles Notwendige schnell auf die Reihe zu bekommen.

Was genau macht aber dieser Coach? Ich werde das Verfahren hier unten etwas erläutern. Ich habe immer persönlich mit verschiedenen Beratern gesprochen, wobei es immer darum ging, was ich brauchte und wollte. Selbstverständlich sind aktuell auch Zoom-Gespräche möglich. Bei den Gesprächen ging es etwa um folgende Themen:

Gründungskonzept

Beim Gründungskonzept musste ich einige einfache Fragen beantworten, wie zum Beispiel: Welche Dienste möchte ich genau anbieten, wieviel soll man mir dafür bezahlen, wo möchte ich meine Dienste anbieten, und so weiter und sofort. Am Ende kam dabei ein Businessplan heraus. Mit diesem Dokument kann ich später auch nachweisen, dass mein „Konzept“ Erfolgchancen hat. Das ist wiederum wichtig für das nächste Thema.

Fortsetzung von "Der Anfang der Selbstständigkeit"

Finanzierung

Für Unternehmensgründer gibt es oft die Möglichkeit ein Stipendium, eine Prämie oder andere finanzielle Unterstützung zu erhalten. Die Agentur für Arbeit zum Beispiel bietet hierfür einen sogenannten Gründungszuschuss an. Selbstverständlich musst du dafür Dokumente ausfüllen, aber es kann sich lohnen, vor allem dann, wenn die Arbeitssuche nebenbei nicht sehr erfolgreich ist. Außerdem hat es mir persönlich sehr geholfen, dass ich mich komplett auf meine Gründung konzentrieren konnte.

Versicherungen

Für Selbstständige gibt es eine Vielzahl an Versicherungen, die du abschließen kannst. Und je nachdem, wie erfolgreich du bist, kann es sich auch lohnen die Krankenversicherung über eine private Krankenkasse abzuschließen. Aber keine Sorge: Am Anfang brauchst du diese Versicherungen nicht sofort. Persönlich würde ich auf jeden Fall eine Berufshaftpflichtversicherung empfehlen.

Hiermit kannst du allgemeine ‚Fehler‘ beim Dolmetschen abdecken, falls sich daraus Schäden ergeben würden. Beim Gründungscoach gab es zum Glück auch einen Versicherungsberater, der mir genau erklären konnte, welche Versicherungen ich wofür bräuchte.

Sonstiges

Schließlich gab es noch eine Vielzahl an kleineren Sachen, über die ich mir Gedanken machen musste. Einerseits gibt es zum Beispiel Marketing, also etwa eine eigene Website, Visitenkarten und Profile in den sozialen Medien, aber auch Kundenakquise. Andererseits gibt es auch sämtliche administrative Angelegenheiten, wie etwa die Eröffnung eines getrennten Bankkontos. Auch hier ist es einfach den Überblick zu verlieren. Wenn du also nicht mit einem Gründungscoach zusammenarbeitest, würde ich dir empfehlen, alles, was du erledigen musst, auf eine Liste zu schreiben. Viele Sachen sind zusätzlich gar nicht so schwierig, wie sie einem vielleicht vorkommen.

Fazit

Ich kann, mit Rücksicht auf die Länge dieses Artikels, leider nur einen sehr flüchtigen Überblick von meinem Gründungsprozess geben. Als Fazit möchte ich schließlich noch einige allgemeine Ratschläge teilen: Erstens solltest du dich direkt nach dem Studium beim VKD (Verband der Konferenzdolmetscher) anmelden. Es dauert etwa drei Monate, bis dein Antrag verarbeitet wird und je früher du dich anmeldest, desto schneller können dir deine Kolleginnen und Kollegen im Verband helfen. Zweitens solltest du dich nicht direkt nach dem Studium bei der Agentur für Arbeit anmelden. Sei aber zur gleichen Zeit nicht zu stur, wenn du deine Möglichkeiten erschöpft hast. Und zum Schluss gibt es, wie du inzwischen schon gelesen hast, vieles zu tun bis zur Selbstständigkeit. Du entscheidest aber immer selbst über das Tempo und wenn du mehr Zeit braucht, solltest du dir diese Zeit auch gönnen.

Text: Maarten Austmann
Bild: Pixabay

Bild aus dem Zeichenkurs: Annkathrin Jantz

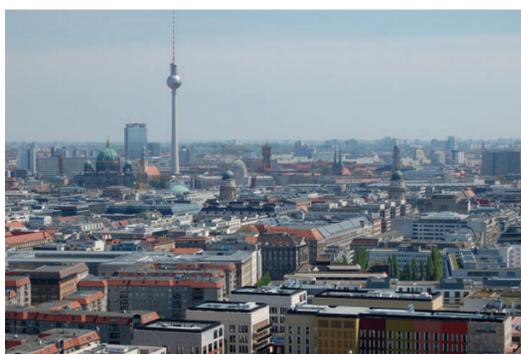


Plan B-erlin

Eigentlich hätte ich dieses Semester in Kolumbien verbracht. Oder in Spanien. Irgendwo, wo die Sonne scheint. Jedenfalls nicht im kalten, verregneten Berlin. Aber wegen Corona kam dann alles ganz anders...

Ich hatte noch ein Wahlpflichtmodul offen. Und weil Corona mir sämtliche Auslandsaufenthaltspläne zunichte gemacht hatte, brauchte ich einen Plan B, was bei mir dann passenderweise Berlin wurde, genauer gesagt: Ein Praktikum beim Cornelsen Verlag, dem - neben Klett - renommiertesten Schulbuchverlag Deutschlands. Also bewarb ich mich für ein dreimonatiges Praktikum im Fremdsprachenbereich – und hatte Glück. In der Französisch- und Spanischredaktion war noch ein Platz frei.

Und so zog ich von September bis November in Deutschlands größte Metropole, was für mich als „Germersheimerin“ natürlich erst mal ein Kulturschock war.



Zugegeben, internationale Studierende hat's da oben mindestens genauso viele, aber was Entfernungen betrifft, ist die Definition von einem

„Katzensprung“ dort schon etwas gewagter. Immerhin hatte ich seit langem mal wieder die Gelegenheit, Bus zu fahren – eine wahre Freude. Vor allem jetzt zu Zeiten von Corona, wo die Menschen besonders gut gelaunt sind. Aber was soll's, man gewöhnt sich dran.

Der Cornelsen Verlag war von meiner Wohnung in Steglitz auch nur eine halbe Stunde mit dem Bus entfernt, was für Berliner Verhältnisse echt okay ist. Und entlang der Schlossstraße gibt's sowieso immer viel zu sehen, weshalb die Zeit noch schneller vorübergeht.

Der Hauptsitz des Cornelsen Verlags befindet sich in Schmargendorf, einem Ortsteil im Bezirk Charlottenburg-Wilmersdorf und umfasst mittlerweile mehrere Gebäude. Ich bekomme sogar ein eigenes Büro, was aufgrund der

Fortsetzung aus S. 6

Fortsetzung von "Plan B-erlin"

Corona-Auflagen nicht nur Luxus, sondern auch Vorschrift ist. Homeoffice wäre zwar auch möglich gewesen, aber ich kenne mich und meine Arbeitsmoral, wenn ich von zuhause arbeite, also komme ich lieber ins Büro. Ich will wenigstens ein bisschen das Gefühl von einem „normalen“ Arbeitsalltag bekommen, was nicht so leicht ist, denn Corona ist auch hier deutlich spürbar. Im Laufe der Zeit lerne ich nur wenige Mitarbeiter persönlich kennen; die Meetings finden fast ausschließlich per Microsoft Teams statt. Alle begegnen mir super offen und herzlich, aber über den Bildschirm ist es eben doch nicht dasselbe. Als Teil der Französisch- und Spanischredaktion lerne ich die redaktionelle Arbeit im Verlag kennen. Die Mitarbeiter/innen zeigen mir ihren Arbeitsalltag, der viel aus Recherche und Korrekturlesen besteht. Ein großes Thema sind dabei auch die Lizenzrechte für Fotos und Abbildungen, die in den Schulbüchern erscheinen sollen. Auch ich bekomme oft die Aufgabe, passende Bilder für eine Neuauflage zu recherchieren. Oder ich durchforste bereits erschienene Bände nach bestimmten Aufgabentypen und trage diese in eine Tabelle ein.

Zu meiner Hauptaufgabe wird bald die Pflege einer Vokabeldatenbank für ein Französischbuch. Es ist eine mühsame Aufgabe, die nicht nur viel Fleiß, sondern auch viel Konzentration erfordert. Jeder, der schon mal mit einer Datenbank gearbeitet hat, weiß, dass nur ein falsch gesetztes Häkchen ein absolutes Chaos auslösen kann. Aber immerhin kann ich so meine Französisch-Vokabelkenntnisse verbessern und lerne obendrein noch landesspezifische Ausdrücke aus der französischsprachigen Schweiz kennen, wie etwa „Tchô“ (Schweizerisch für „Tschüss“) oder „poutser“ (Schweizerisch für putzen).

Ob ich mir das unter einem Praktikum bei Cornelsen vorgestellt habe? Nicht wirklich. Aber ich bin, ehrlich gesagt, gar nicht mit konkreten

Erwartungen hergekommen. Dass es viel zu recherchieren und zu dokumentieren geben würde, hatte ich schon vermutet. Datenbankpflege? Auch okay. Aber ein bisschen enttäuscht war ich dann doch, als ich erfuhr, dass die Redakteur/innen die meisten Texte und Übungen in den Lehrwerken gar nicht selbst verfassen, sondern lediglich sammeln und ggf. überarbeiten. Das wäre nämlich der kreative Part, auf den ich irgendwie doch gehofft hatte. Was die Inhalte betrifft, arbeitet Cornelsen jedoch hauptsächlich mit Autor/innen von außerhalb zusammen, meistens mit Lehrer/innen, die aufgrund ihrer Praxisnähe Aufgaben natürlich viel besser konzipieren können als die Redakteur/innen im Verlag. Denn wer ist näher dran an der Zielgruppe als Lehrer/innen selbst? Überhaupt war ich überrascht, wie sehr Cornelsen mit den Schulen und Kultusministerien zusammenarbeitet; die vermeintliche Freiheit bei der Gestaltung der Schulbücher wird stark durch die verschiedenen Lehrpläne eingeschränkt. Und wenn man erst bedenkt, dass diese von Bundesland zu Bundesland variieren können... Ganz schön viel Arbeit!

Insgesamt war das Praktikum eine sehr interessante Erfahrung für mich; ich als unbedarfte „Germersheimerin“ habe nicht nur erstmalig für etwas längere Zeit Stadtluft geschnuppert und das Berliner „Großstadtfeeling“ zu spüren bekommen, auch habe ich zum ersten Mal ein Unternehmen und seine Strukturen näher kennengelernt, was für mich – unabhängig von der sprachlichen Komponente, die mich ja überhaupt erst dazu bewegt hatte, mich dort zu bewerben –, in jedem Fall eine Bereicherung war.

Insofern kann ich das Praktikum bzw. die Arbeit bei Cornelsen, (genauer gesagt: in einer der Fremdsprachen-Redaktionen), jedem empfehlen, der „raus aus der Übersetzer- und Dolmetscher-Branche“ möchte, aber trotzdem noch mit seinen

Fremdsprachen arbeiten möchte, (neben den drei Haupt-Fremdsprachen Englisch, Französisch und Spanisch bietet Cornelsen übrigens auch noch Lehrwerke zu Italienisch, Russisch und Latein an).

Wer, wie ich, auf multilinguale Kommunikation hofft, wird wohl allerdings eher enttäuscht werden. Zwar arbeiten in den Fremdsprachenredaktionen auch viele Muttersprachler/innen, jedoch ist die Arbeitssprache überwiegend Deutsch. Natürlich kann man sich mit seinen Kolleg/innen beim gemeinsamen Mittagessen in der Kantine auch auf Spanisch, Französisch etc. austauschen, doch dafür müssen die erst mal anwesend sein, was Corona-bedingt leider nur selten der Fall war.

Aber wie mein Opa so gerne sagt: Es kommen auch wieder bessere Zeiten. In diesem Sinne: Bleibt gesund und scheut euch nicht, nach Alternativen im Inland suchen, falls euch Corona bei euren Auslandsplänen einen Strich durch die Rechnung macht!

Wer Fragen zu meinem Praktikum bei Cornelsen hat oder gerne mehr darüber wissen möchte, kann mich gerne anschreiben: anaugust@students.uni-mainz.de

Text: Annalena Augustin
Bild: Pixabay

FUNFACT

Der Cornelsen Verlag wurde 1946 in Berlin von Franz Cornelsen und seiner Frau Hildegard Cornelsen-Friedrichs gegründet. Getreu ihrem Leitfaden: „Wer miteinander reden kann, der wird keine Kriege gegeneinander führen“, begann das Ehepaar Cornelsen nach Ende des 2. Weltkrieges damit, ein Konzept für ein Englischlehrwerk zu erarbeiten, welches dann im Jahre 1948 unter dem Titel „Peter Pim and Billy Ball“ erscheinen sollte.

Quelle: <https://www.cornelsen.ch/Verlag/Geschichte>

Corona unterm Weihnachtsbaum

Weihnachten wird oft als die schönste Zeit des Jahres bezeichnet. Der Baum ist bunt geschmückt, die Geschenke wurden sorgfältig verpackt und der Geruch von Essen schwebt in der Luft. Aber dieses Jahr lauert noch etwas anderes in Luft, das Jahr 2019 hat uns ein kleines Präsent hinterlassen. Auf Bildern sieht es aus wie eine Kugel auf der in regelmäßigen Abständen – oft in weihnachtlichem Rot – Bäume wachsen, das umgangssprachliche Coronavirus. Dieses Virus hat unser Leben und unser Weihnachten auf den Kopf gestellt, und so habe ich es mir zur Aufgabe gemacht, ein paar Mitstudierende nach ihrem diesjährigen Weihnachtserlebnis zu befragen, und zu hören, was sie sich für die Zukunft wünschen.

NNH¹, 25

Weihnachten hat sich bei uns dieses Jahr sehr verändert. Mein Bruder gehört zur Risikogruppe,

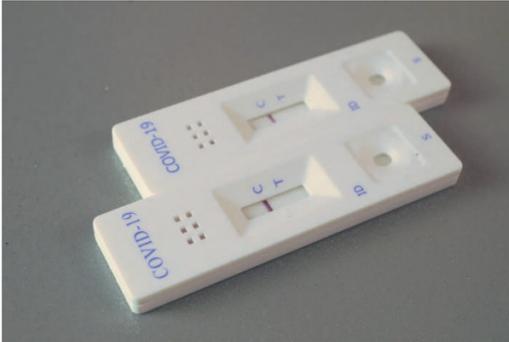
da er Asthma hat. Seit Anfang der Pandemie haben wir die Schutzmaßnahmen sehr ernst genommen. Vor allem jetzt zur Weihnachtszeit haben wir das Haus nur verlassen, wenn es wirklich notwendig war, wie beispielsweise fürs Einkaufen (jeweils nur eine Person). Normalerweise feiern wir Weihnachten mit der Familie meines Onkels, was wir dieses Jahr jedoch gestrichen haben. Das Geld war diesmal auch knapp, weswegen wir uns kollektiv dazu



entschlossen haben, uns gegenseitig nicht zu beschenken. Wir haben versucht, trotzdem das Beste aus der Situation zu machen, und haben uns einen schönen Abend mit gutem Steak gegönnt. Ich hoffe für die Zukunft, dass unsere Politik aus der Pandemie etwas lernen konnte, beispielsweise wie wichtig Technologie ist und dass wir dort im Vergleich zu anderen Ländern noch großen Aufholbedarf haben. Besonders hoffe ich auch, dass die Möglichkeit, im Homeoffice zu arbeiten, verbessert und bestärkt wird. Erfahrungen aus skandinavischen Ländern zeigen ganz klar, dass sich – unabhängig von Corona – die Lebens- und Arbeitsqualität verbessert, wenn man die Flexibilität hat, sich seinen Arbeitsstandort selbst auszusuchen, und nicht ständig verpflichtend im Unternehmensbüro sitzen muss.

Jeremy, 22

Mein Weihnachten ist dieses Jahr quasi ausgefallen. Normalerweise feiern wir Weihnachten bei meinen Großeltern, weswegen ich dieses Jahr meine Kontakte in der Woche vor Heiligabend auf ein absolutes Minimum reduziert habe. Kurz bevor wir zu meinen Großeltern fahren wollten, habe ich leider erfahren, dass mein Cousin, den ich ein paar Tage zuvor gesehen hatte, einen Corona-Schnelltest gemacht hat, der positiv ausgefallen war. Daraufhin haben sich meine Familie und ich in Quarantäne begeben, und leider haben wir erfahren, dass nicht nur mein Cousin, sondern auch der Rest seiner Familie an COVID-19 erkrankt sind. Deshalb hieß es für die Weihnachtsfeiertage Netflix und Essen bestellen.



Den Montag nach Weihnachten habe ich dann einen Test machen können, der glücklicherweise negativ ausgefallen ist.

Ich hoffe, dass wir nächstes Jahr ein schöneres Weihnachtsfest haben werden. Auch hoffe ich, dass bald jeder Zugang zu einer Impfung gegen das Coronavirus hat, und wir uns als Gesellschaft besser auf zukünftige Krankheitsausbrüche vorbereiten und die Wissenschaft das entscheidende Kriterium für das Handeln der Politik bleibt.

Alexine², 19

Mein Weihnachten war dieses Jahr relativ normal. Wir feiern nie mit vielen Menschen, sondern nur mit der eigenen Familie, weswegen die Kontaktbeschränkungen keine Auswirkungen auf unser kleines Weihnachtsfest hatten. Nur der Gang in die Kirche ist dieses Jahr ausgefallen. So wirklich weihnachtlich hat es sich dieses Jahr jedoch nicht angefühlt. Und was ich mir für die Zukunft wünsche? Keine Ahnung. Bei Weihnachten und diesen ganzen anderen Festen geht es ja eigentlich um dieses ganze Nächstenliebe-Gedöns und trotzdem waren sau viele Menschen einfach nur extrem egoistisch unterwegs und haben sich nicht an die Regeln

gehalten. Wenn man schon darauf besteht, seine guten christlichen Traditionen auch während Weihnachten beizubehalten, dann sollte man in Zukunft vielleicht auch auf seine Mitmenschen achten und ein wenig rücksichtsvoller werden und nicht nur darauf bestehen, auch in diesem Jahr wieder das Gänseessen mit Onkel Herbert durchzuziehen, weil man das ja schon immer so gemacht hat.

Wie ihr seht, hat jeder dieses Jahr ein ganz individuelles Weihnachtsfest gehabt und so hoffe ich für uns alle, dass das nächste Weihnachten wieder mit den Menschen gefeiert werden kann, mit denen es am schönsten ist.

¹ Pseudonym

² Name von der Redaktion geändert

Text: Jeremy Maier

Bilder: Pixabay

Imposter Syndrome and Bilingualism

Are you bilingual? Or maybe even trilingual? When did you learn "your" languages? Because when and how might influence your view on them a lot. It did for me, anyway. Maybe you can relate to this: None of my languages fit quite right.

I grew up in the Netherlands until I was nine years old. My parents are Dutch and so am I. I went to school there, had Dutch friends and just a pretty regular life.

Then we moved to Germany. My parents barely spoke German, and I didn't speak one word of it. When I was ten years old, I first went to a German school, not knowing the language. When the others had German class, I got taken aside by one teacher who showed me pictures and played a self-made tabletop game until I memorized the vocabulary.

I eventually learned the language well enough to be able to get good grades in German class. I went on to finish high school in Germany and now I'm here, getting a degree in Language, Culture and Translation, with German as my base language.

But I'm not great at German. German grammar is terrible – Even after being exposed to the language, actively learning it, and going through the German educational system, I still make awkward mistakes. What's the difference between den and dem? Technically I know the difference, practically though, I often struggle with it.

The thing is, I'm told by native speakers that I sound like one of them. So, it sounds extra awkward when I make odd grammar mistakes. It's unexpected and -considering the field I'm studying and plan on working in- people are much less forgiving. It would probably be easier to have a thick accent, so people are more understanding when you still make mistakes. And I shouldn't even be making any mistakes anymore, I mean, after living in the country for 10+ years, you would expect me to have

learned by now. It makes me feel out of place, not just within friend groups, but also in professional settings.

So maybe I should consider my actual native language, Dutch, as my base language? But I basically stopped learning it after we moved away. For the longest time, my level of Dutch was that of a nine-year-old. I still don't quite know how to talk to my peers appropriately in Dutch. It makes me feel a bit left out, it's awkward. And at the same time, because I wasn't able to attend a Dutch school, I didn't get to develop my skills in an academic sense either. My native language – barely any better than a child's. At least that's how I feel sometimes.



Then there's English. English is my "buffer-language". There's no real reason why I should be perfectly fluent in it, so it's not as embarrassing when I make mistakes. Technically, I could probably say I'm trilingual. I've been told by native English speakers that I sound like I'm from Ohio (whatever that might mean). I learned it in school, and what English class couldn't teach me, I picked up online. My family briefly lived in Canada before I was born, my brothers grew up bilingually and that must've also rubbed off on me.

Neither of the languages I'm supposed to feel fluent in make me feel like an actual native speaker, using the language appropriately. As my buffer-language, English is what I fall back on. So here I am, writing this article in English.

And yet, there are still plenty of things I'm unfamiliar with. There are so many idioms I've never even heard of, and honestly, prepositions are awful in any language.

So, again, I may sound like a native speaker in English, right until I say something that just sounds a little awkward. Suddenly actual native speakers realize, "Wait a second, that wasn't quite right." Not even my third language fits quite right.

I wish I'd grown up with Dutch and German simultaneously, instead of one after the other and on wildly different levels. Sometimes I even think I would have preferred to have stayed in the Netherlands entirely. At least then my native language would feel like an actual native language, right?

Text: Robyn Malestein

Bild: Pixabay

Kreatives aus dem Schreibzirkel und Zeichenkurs



Bild: pixabay

Wie in den letzten Semestern auch, hat der Schreibzirkel sich wieder eine tolle Schreibübung für den Kurier überlegt. Unsere Vorgabe war diesmal relativ simpel, ließ aber dennoch sehr viel Raum für Kreativität: *Beschreibe einen magischen Ort.* Die Vorgabe war so magisch, dass sich der Zeichenkurs dazu entschlossen hat, Bilder zu einigen unserer Texte zu zeichnen. Vielen Dank an die talentierten ZeichnerInnen für ihre wunderschönen Werke!

Viel Spaß beim Lesen und Betrachten (und vielleicht lässt sich der/die ein oder andere ja auch von der Magie in Bild und Text inspirieren ;))

Die schwarze Stadt

Die schwarzen Kristalle auf den Spitzen Dächern tanzen im silbernen Mondlicht. Dabei schienen sie engelsgleich von einem Kranz aus Strahlen umgeben zu sein. Kein einziger Lichtstrahl drang bis in die dunklen Gassen der weitläufigen Stadt vor. Keine Laterne brannte an den Rändern der Straßen und Wege. Kein Fenster war erhellt vom Kerzenschein.

Dennoch, die Ruhe, die den Ort umgab, war gemütlich. Ohne das Licht des Firmaments waren alle Steine und alle Bretter schwarz wie Kohle. Selbst poliertes Metall zeigte kein Spiegelbild und war so gänzlich matt.

Die Stadt war frei von den Geist einfangenden Details. Nur Dunkelheit. Nichts weiter. Dunkelheit und weit oben die tanzenden schwarzen Kristalle.

Solange das Licht nicht in die Stadt einfiel, würde sie zeitlos weiterbestehen. Unangetastet und unverwittert. Jeder Stein wie frisch gebrochen. Jedes Holz wie frisch gesägt und

lackiert. Alles Metall wie gerade erst gebürstet und poliert. Glas wie eben erst erstarrt. Pflaster das nie ausgetreten wurde.

Alles wie neu. Unangetastet. Aber eben schwarz.

Der Wind zog nur langsam durch die Häuserschluchten. Fast wie darauf bedacht, die Ruhe nicht zu stören, die wie ein warmes Tuch auf der Stadt lag. Kein geschäftiges Treiben, kein Flüstern hallte durch den Ort. Und dennoch, hier war Leben. Eintausend ungeträumte Träume. Eine Million ungefasster Entschlüsse. Und noch viel mehr vergessene Wünsche tummelten sich hier. Tonlos hallten nie erzählte Geschichten nie erlebter Abenteuer durch die Tavernen, nebst nie gedichteten Liedern und in der Konzerthalle spielten lautlos nie komponierte Stücke.

Ein nie endender Ort weitab vom Treiben der Zeit an den alles kam, das nie sein sollte, um zu enden.

Text: Dominik Visel

Bild: Annkathrin Jantz



Lydias Traum

Fast jede Nacht träumte Lydia von der versunkenen Stadt, die sich in einem Tal mitten im Dschungel befand. Der Traum fing immer unterschiedlich an, mal strandete sie mit einem Schiff und schlug sich vom Strand aus zu der Stadt durch, die einfach wie eine Fata Morgana plötzlich zwischen den riesigen Bäumen auftauchte, mal fiel sie aus enorm großer Höhe und wurde wundersamer Weise von einer Liane aufgefangen, von der sie dann auf das Dach eines Tempels gelangte und manchmal wachte sie auch einfach in dem dunklen Inneren einer der Pyramiden auf, wie es diesmal der Fall war. Sie erschrak diesmal nur leicht und nach einer Weile kamen ihr die uralten Fratzen der Götzenstatuen, die hier überall standen, fast vertraut vor. Manchmal sah sie im Traum auch kleine, koboldartige Gestalten, die von Baum zu Baum huschten oder kleine Lichter, die aus den Tiefen des Waldes aufstiegen und wieder verschwanden. Ab und zu sah sie auch Wesen, die wie Adler mit rotem Gefieder aussahen, aber deren Gesichter auf überraschende Weise menschlich waren und die nie auch nur einen Laut von sich gaben.

Aber auch wenn stets eine merkwürdige Stille über dem Tal zu hängen schien, das wohl seit Jahrhunderten kein Mensch mehr betreten hatte, spürte sie kaum ein Gefühl der Bedrohung, denn immer schien es so, als gäbe es da eine andere Präsenz, etwas das über sie wachte. Dabei konnte sie vor allem einen Traum nicht vergessen, der aus all den anderen Träumen hervorstach und der doch nicht wiederkehrte. Damals stand sie plötzlich auf einer Lichtung, umgeben von den uralten Tempeln und war

plötzlich wie ohne eigenen Willen auf den ältesten der Tempel zugegangen, der schon ganz von Pflanzen überwuchert und halb im Schlamm versunken war. Irgendetwas, das keine Stimme hatte und doch sprechen konnte, hatte sie zu sich gerufen und sie war dem Ruf gefolgt, in den niedrigen, verwinkelten Gang hinein, der immer tiefer in den Tempel führte. Die Luft wurde immer stickiger und modriger und sie fragte sich, wie tief unter der Erde sie wohl schon sein möge, als sie in eine riesige Kammer kam, in der eine gigantische Götzenfigur auf sie wartete, von der ein merkwürdiges Licht ausging. Es war die Statue einer Göttin mit vielen hundert Armen und drei Gesichtern und als sich Lydia ihr näherte hörte sie plötzlich eine Stimme, die aus der Erde selbst zu kommen schien: „Willkommen, Kind, Willkommen. Ich habe dich erwartet.“ Dann wurde das Licht immer heller und heller und Lydia wachte auf einmal in einem Teil des Tals auf, den sie noch nie zuvor gesehen hatte. Schmale Wasserfälle stürzten sich von unglaublichen Höhen herab und das teilweise von Inseln, die in der Luft zu schweben schienen. Der Himmel war intensiv grün und zwei Sonnen standen am Himmel, die sich dazu auch noch umeinander zu drehen schienen.

Überfordert mit diesem Anblick schloss sie wieder die Augen, um im nächsten Augenblick erwachte sie in der Krone eines Baumes, von der man das ganze Tal überblicken konnte. Nebelschwaden stiegen aus den Tiefen auf und die zwei Sonnen wirkten nun schwach und verschwommen. Das Blätterdach war nicht nur grün, sondern auch türkis und bläulich. In manchen der Baumkronen schien es Häuser zu geben, ja ganze Dörfer, die

durch Seilbrücken miteinander verbunden waren. Über allem aber thronen die schneebedeckten Berge, die auf diese Entfernung fast blau aussahen und wenn man noch weiter gen Westen blickte, sah man das Meer, dessen Wellen hier sich sanft am Ufer brachen. Und wer konnte schon sagen, was jenseits davon lag?

Text: Jonas Scheuch

Die Gefrorenen Fälle

Beim ersten Schritt aus der Höhle war man fast blind. Das gleißende Sonnenlicht fing sich in den tausenden, winzigen Kristallen, malte kleine Lichtreflexe auf die dunklen Felsen und tauchte die gesamte Umgebung in ein so scharfes, klares Weiß, dass man fast denken konnte, man befände sich in den Wolken. Das dunkle Graublau und Schwarz der Felsen, das an einigen Stellen durch die glitzernde Schneedecke lugte, erzeugte einen sehr schönen Kontrast zu dem farblosen Licht, das, so schien es, die Welt verschluckt hatte. Mit jedem Schritt knirschte es leise, das Geräusch schien in der unnatürlichen Stille regelrecht zu hallen, egal, wie langsam oder vorsichtig man auftrat. Hinter einem ragten die steilen Felswände so hoch, dass man sich ohnehin abgeschnitten von der Außenwelt fühlte. Wie ein hohes Schild, gegen alles und jeden, was die friedliche Atmosphäre in dieser kalten Welt zerstören könnte...

Zwischen den sanften Hügeln der Schneewehen blitzte es auf, klar und blau. Doch das sanfte Rauschen, das muntere Murmeln und auch das aufgewühlte Chaos, das sonst einen Gebirgsbach begleiten würde, blieben allesamt aus. Der Fluss war gefroren, ein einziges, fließendes Kunstwerk aus verschlungenen Strömungen, auf ewig erstarrt im Eis und doch so klar, dass man die Kiesel am Grund erkennen konnte. Wie poliertes Glas glitzerte das gefangene Wasser in seiner jetzigen Form, man konnte den Bewegungen folgen, die es vor seiner Erstarrung gemacht hatte, konnte dem Fluss folgen bis hin zu den Eisfällen. Ein Tanz aus Kristallen, ein Vorhang aus erstarrtem Wasser, das sicher einmal vergnügt über die Felsen gesprungen war. Doch was einem den Atem noch viel mehr raubte, als die dünne Luft hier oben oder die glitzernden, zu Eis erstarrten Wassermassen, aus denen wie Zähne die schwarzen Felsvorsprünge ragten, war, was darin gefangen war.

Eine gekrümmte Krallen reckte sich geradewegs gen Himmel, die Spitzen der einst mächtigen Klauen wirkten noch immer gefährlich, obwohl es seinem kalten Grab nicht entkommen war.

Weitere Teile des Skeletts waren von unten kaum zu erkennen, doch folgte man den Stufen, die vor vielen Jahrhunderten neben den Fällen in den Stein gehauen worden waren und die so mit der Landschaft verschmolzen, dass man sie kaum wahrnahm, schälte sich das Wesen langsam aus Nebel und Eis. Schritt um Schritt, Stufe um Stufe, höher und höher kletterte man neben dem schemenhaften Monstrum im Eis hinauf. Je höher man kam, desto deutlicher wurde, dass es sich bei einem der bleichen Gliedmaßen um einen halb ausgebreiteten Flügel handelte. Durch die klaren, erstarrten Wassermassen konnte man das riesige Tier zwar sehen, doch kaum erkennen, worum es sich handelte. Stück für Stück enthüllten sich weitere bleiche Teile des Gerippes, der mächtige Schädel war immer deutlicher zu erahnen. Kam man endlich oben an, konnte man die beeindruckenden Kiefer bewundern, die auf den Wellen lagen, als ob es nur mal eben den Kopf herausgestreckt hatte. Eine schier endlose Reihe spitzer Zähne war noch immer intakt, mehrere knöcherne Auswüchse an der langen Schnauze ließen



erahnen, dass dieses Wesen einst mächtige Hörner gehabt hatte. Die zweite Klaue lugte neben dem Kopf aus dem Eis, als ob es

versucht hätte, sich den Weg aus dem kalten Gefängnis mit Gewalt zu bahnen, und dann in der Bewegung gefangen worden war. Vermutlich stimmte das sogar. Aber das eigentliche Wunder war nicht dieser im Todeskampf erstarrte Wächter. Es lag weit dahinter, den Eisfluss hinauf, von hier nur als Schemen zu erkennen. Die kleine Felsnadel wirkte fast unscheinbar, wie sie nun in der Ferne aufragte, der Ring darauf ein deutlicher Hinweis, dass dort noch weitere Überraschungen warteten.

Nach einem langen Marsch durch Kälte, Stille und Licht erreichte man sie. Vorbei an den Ruinen der alten Festung mit ihren Hauben aus weichem Schnee und durch die weißbepuderte Felslandschaft, die ebenso in der Zeit erstarrt wirkte, wie die Gefrorenen Fälle und der Wächter.

Dann fand man ihn, den schwarzen Felsen, ein einzelner Zacken, kaum zu erklimmen. Und darauf, den dünnen Ring auf dem die Runen von Kälte und Zeit und der Alten Welt zu finden waren. Aus welchem Material das kreisrunde Gebilde war, ließ sich nicht sagen, aber es saß

auf dem Felsen ganz selbstverständlich, als ob es hier gewachsen wäre. Und in seiner Mitte spielten bunte Lichter, die einen sanften Ton von sich zu geben schienen. Hier entsprang der Fluss, ein kleines Rinnsal, das sanft aus dem Ring tröpfelte und die Felsen hinab sprang. Doch noch bevor es unten ankam, erstarrte auch dieser kleine Bach, wo auch immer er herkam, zu ewigem Eis, wie alles hier.

Text: Ilona Fries
Bild: Phillip Wolf

The Window

He'd never been to this place, never once saw it. Yet as he took another step forward, he felt as if he'd always known it. He wasn't sure how or why, but it was... incredible. Rarely had he ever felt so much at peace - or at home, for that matter. It took another moment for him to gather his bearings before he could take another step. As liberating as it may have felt to finally get to this place, now that he was here, it felt impossible to take another step forward. So much had he gone through, so much had he fought for and against... he deserved this, he was sure. Yet knowing he deserved it, didn't make it any easier to continue.

He took another step, unsure of his footing, but he stood his ground. The storm that had hounded him all his life seemed to vanish behind him, as if he'd stepped out of it, so he could really see the sun for the first time. There had been others with him in the storm. Some had left, some were gone, lost forever in the cold. He would not forget their names, those who had accompanied him through the years.

They deserved a place in his heart, and he would hold them dear, no matter where his path might lead.

Another step, another breath. It became easier with every single movement, almost automatic. And when it seemed he could go no further, he just took another step. Right on, right on ahead. A friend had told him once, "Everyone is scared. Yet being scared doesn't mean that you can't go on. It actually means you should go on. Because the only way out of your own despair is forward." The words had felt hollow back then. But they didn't now.

Yet another step, yet another breath. And as soon as his hands came to rest on the cool windowsill, he gazed out of his apartment at the bustling city below. The sky was gray, the air foggy, and the crowds passing beneath his window didn't seem to be paying any attention to the world around them. The sight had felt so dull and discouraging only a day earlier. But it didn't now.

He opened the window and sat down on the windowsill, tugging his legs up to his chest to watch the city. There were two pigeons on a balcony across the street who gazed curiously at him. He looked back at them, then let his gaze wander. A woman was lifting up a little boy before crossing the street, the red bobble cap on the boy's head bouncing rhythmically to a sound unknown to anyone but itself. A few meters across the street a young man was skating between the passersby, eliciting disgruntled reactions from the people around him. But he continued on his way, his messy hair hidden halfway beneath a cap and giant headphones. He was going his way, unperturbed by the complaints raining down upon him. He seemed to know where he was headed.

The sky grew lighter over the next few hours, the brooding gray turning almost silvery like the fabric of a silken gown. People always seemed to hate such a sky. But like with most things, there could be a beauty, even some kind of

Fortsetzung auf S. 10

Fortsetzung von "The Window"

magic, in even the darkest skies. With a smile, he stood up and went to get himself a cup of coffee. It was as if nothing had changed in his life, and at the same time, everything had changed.

Text: Belinda Wißmann
Bild: Jennifer Pölmann



Das Grab der Aniel

Die Aniel, ein längst ausgestorbenes Volk von Monstren in Menschengestalt. Sie gaben sich als tollkühne Krieger, doch sie waren nichts anderes als Piraten, Gauner, Vergewaltiger und Schlächter. Sie brandschatzten, eroberten, töteten und nahmen sich alles und gaben nichts zurück. Doch ihre Gier und ihre Macht fanden im Tal der Drust ein Ende. Das Tal nannte man daher auch das Grab der Aniel. Umringt von kargem und steilem Gebirge, trostlos und grau. Der Nebel war hier heimisch und die Asche der großen Schlacht durchzog immer noch die Luft. So konnte die Sonne den Boden niemals erreichen. Die Natur nur ein trauriger Schatten ihrer selbst, nichts würde mehr wachsen in diesen Landen und auch kein Leben wagte es hierher.

Der Weg ins Epizentrum dieses Höllenschlunds wurde geebnet von Tod und Gestank. Folgte man den langen roten Bändern und Stoffetzen, die von den kargen Bäumen wehten, den Überresten der Gepöhlten und Gehängten, und ging über den mit Totenschädeln übersäten Pfad, dann erreichte man die Lichtung der Pforte, die angeblich in die Unterwelt führte. Totems aus Menschen- und Tierschädeln, Götzen und Talismane aus Ästen und Stroh zierten die Umgebung rund um die Pforte.

Je weiter die Gruppe Abenteurer dem Pfad durch den Dschungel folgte, desto stiller wurde es. Um sie herum ein Meer aus Grün, doch mit jedem Schritt scheuchten die vier Gefährten hunderte von bunten Schmetterlingen auf, deren Flügelschläge wie Donner durch die Stille schallten. Anfangs standen die Bäume noch dicht and dicht, doch nach einiger Zeit lichtete sich der Urwald und gab den Blick auf einen alten Tempel frei.

„Wir sind da!“, flüsterte Yrashiae aufgeregt und betrachtete mit Staunen die gold-glänzenden Statuen geflügelter Kreaturen, die anmutig auf dem Tempeldach thronen. Sie wusste nicht, warum sie plötzlich flüsterte, vielleicht lag es an der ungewöhnlichen Stille, die aus irgendeinem Grund vom Tempel auszugehen schien.

Die Pforte war ein kranzförmiges Gebilde aus spitzen Holzpfählen, Knochen und Geweihen, zusammengehalten von Schlingen, Seilen und den Überresten der gefallenen Aniel-Krieger. Dort in der unheilvollen Enklave stand sie, rot, groß, und unheimlich. Wenn man näher herantrat, konnte man den eisernen Gestank des Blutes der Gefallenen noch riechen. Man erzählte sich, dass, wenn man zu lange durch den Ring des Tors blickte, ein Dämon von einem Besitz ergreifen würde. Auf ewig wäre

die eigene Seele verloren und würde hier in diesem Tal herumirren. Dieses Niemandsland sollte niemand, der noch ganz bei Verstand ist, betreten. Aber du junger Held hast in deiner Situation wohl keine Wahl.

Text: Martha Heuts
Bild: Nils Petersmann



Der einst heilige Ort war komplett verlassen, das Gemäuer teilweise eingestürzt. Moos und Wurzeln schlängeln sich gierig um die alten Steine; Gräser hatten sich erfolgreich einen Weg durch das Mosaik vor dem Eingang gebahnt und schlangen nun sanft im Wind. Der Wind war außer den unzähligen Ranken und Gräsern der einzige Bewohner des Tempels. Es machte Yrashiae traurig, wenn sie sich vorstellte, dass eines Tages auch die Unterwassertempel ihrer Gottheit – Shahelas – verlassen und zerfallen auf dem Meeresgrund schlummern würden, vergessen für alle Ewigkeit.

„Wie bekommen wir die Türe auf?“, krächzte Orhan ungeduldig und schlug aufgeregt mit

seinen Flügeln in Richtung eines seltsam aussehenden Rohres, an dessen Ende sich eine schwere Holztüre befand. Die Stimme des Aarakocra-Piraten hallte unangenehm laut von den moosbewachsenen Tempelwänden.

Yrashiae kramte in ihrer Seetangtasche nach dem Schlüssel, den sie in einer Bucht nahe von Kednan Port gefunden hatte.

„Hiermit“, triumphierend hielt sie ihn hoch, damit ihn alle sehen konnten. Er war aus Messing geformt und an seinem Ende befand sich eine drehbare Scheibe, auf der die Himmelsrichtungen abgebildet waren. Zögerlich steckte Yrashiae den Schlüssel ins Schloss und drehte. Es tat sich nichts. Sie spürte nur den Wind, der ihr sanft über die

Vergessenes Heiligtum

Fortsetzung auf S. 11

Fortsetzung von "Vergessenes Heiligtum"

Handfläche strich. Der Wind..., ja das musste es sein! Er kam aus Südosten. Also drehte sie die Scheibe, sodass die richtige Himmelsrichtung auf das Schloss zeigte. Mit einem Mal löste sich ein Mechanismus und die Türe schwang auf. Plötzlich ertönte ein tiefes Summen, das den Boden vor ihnen zum Vibrieren brachte. Yrashiae konnte es erst nicht zuordnen, bis sie begriff, dass das Summen durch den Wind erzeugt wurde, der durch das Rohr blies.

Vorsichtig traten die vier Abenteurer durch die Türe. Das Tempelinnere wurde von immerwährenden Fackeln erhellt und sie schienen das Einzige zu sein, das hier die Zeiten überlebt hatte. Vor ihnen lagen alte Steintafeln mit seltsamen Abbildungen geflügelter Kreaturen in Trümmern. Vielleicht die vergessenen Gottheiten dieses Ortes? Im Bauch des Tempels war ein verschlossener Raum, von dem das gleiche blass-lila schimmernde Licht ausging wie von den restlichen verdorbenen Teilen der Insel.

Dort mussten sie rein, aber wie? Von dem Raum aus führten verschiedene Mechanismen an die Wände des Tempels hinzu großen metallenen Rohren, die dem am Eingang sehr ähnlich sahen. Jedes Rohr war auf eine Himmelsrichtung ausgelegt und durch eine Art magisches Rätsel verschlossen. Mit jedem gelösten Rätsel fing das jeweilige Rohr an, zu

summen, bis am Ende alle Rohre in einer engelsgleichen Harmonie den Tempel beben ließen und sich langsam das Tor zum innersten Tempelbereich öffnete.

Sie befanden sich nicht in einem einfachen Tempel aus Stein, wurde es Yrashiae plötzlich klar, sie befanden sich inmitten eines riesigen Windspiels.

Text: Nadine Reichle

Bild: Sandra Arendar



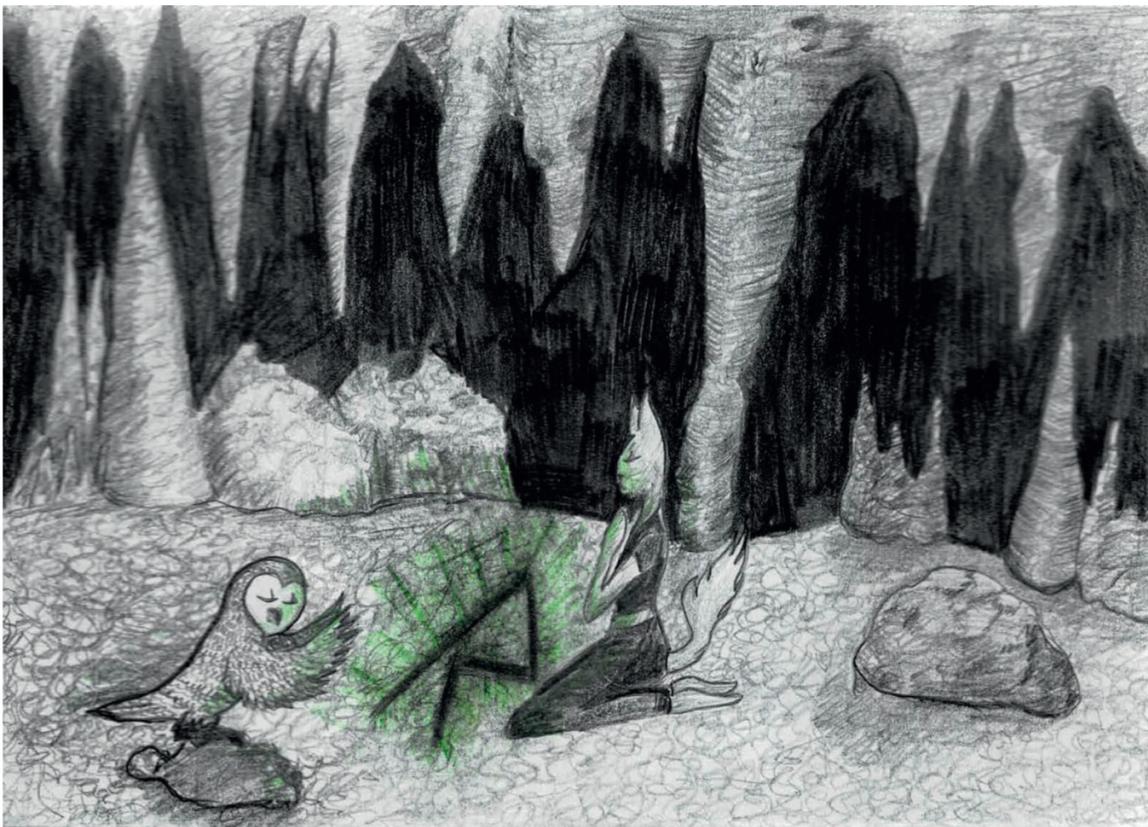
Die Höhle

mehr von der Höhle. Je heller es wurde, umso mehr konnte man erkennen, dass die Höhle, die am Anfang noch aussah, als sei sie ganz normal über die Jahre von Wind, Wetter, und dem Meer geformt worden, irgendwann im Dunkeln ihre Natürlichkeit verloren haben musste. Statt auf einem unebenen Felsboden standen sie nun auf einem geraden, mit Steinplatten ausgelegtem Untergrund, der sich noch weit ins Innere der Höhle erstreckte. Bei genauerem Betrachten konnte man sogar kleine Inschriften auf den Steinen erkennen, die teilweise mit Moos und anderem Gewächs überdeckt waren. Auch die Wände und Decke der Höhle waren mit diesen Steinplatten verziert.

Die Rune war mittlerweile durch das Licht, das sie ausstrahlte, nicht mehr zu sehen. Sie erhellte die Höhle bis zur Decke und zu beiden Wänden, aber weder der Eingang noch ein Ende waren zu sehen. Die Dunkelheit verschlang das Licht zu den beiden Enden der Höhle hin und ließ die Höhle wie einen endlos langen Tunnel wirken. Genau das war schließlich auch die Funktion der Rune, die seit tausenden von Jahren in dieser Höhle die einzige Verbindung zwischen ihrer Welt und der der Menschen darstellte. Die beiden machten ihre letzten Schritte auf die Stelle zu, an der sie eben noch die Rune erkannt hatten und wurden vom Licht verschlungen. In dem Moment, in dem man hätte hören müssen, wie sie wieder auf den Boden auftraten, erlosch das Licht der Rune urplötzlich und die Höhle wurde wieder in Finsternis getaucht. In dieser vollkommenen Finsternis konnte man nur das Tropfen von Wasser auf Stein hören, und ganz leise, im Hintergrund, das Rauschen des Meeres.

Text: Julia Kock

Bild: Jasmin Schmidt



In der Luft lag der frische, leicht salzige Geschmack von Seeluft. Sie schienen von der Dunkelheit umgeben zu sein, das Meer vor ihnen schluckte das wenige Licht, das so kurz nach dem Sonnenuntergang noch da war, regelrecht auf. Das Licht, das das Meer nicht verschluckte, tanzte glitzernd auf der Oberfläche der heute so ruhigen See. Das Rauschen des Windes, der über die Klippen über ihnen hinweg blies und die Wellen, die unter ihnen gegen die Felsen krachten, übertönten alle anderen Geräusche. Gepaart mit der fast vollständigen Dunkelheit um sie herum fühlte es sich für sie fast so an, als wären sie ganz allein am Ende der Welt.

Sie tauschten einen kurzen Blick aus und beiden wurde klar, dass sie in diesem Moment bedauerten, ihre menschlichen Freunde niemals an diesen Ort bringen und ihnen zeigen zu können. Dann, wie auf ein

unausgesprochenes Kommando, kehrten sie dem Meer den Rücken und betraten den Eingang einer Höhle, die sich in den Klippen verbarg. Es herrschte sofort absolute Stille, die nur durch das Tropfen von Wasser von der Decke der Höhle auf den Steinboden unterbrochen wurde. Mit jedem Schritt wurde es immer dunkler um sie herum. Ein Mensch hätte schon längst nicht mehr sehen können, doch sie konnten noch vage die Umrisse der Steine vor sich erkennen. Erst, als sie eine in den Steinboden geritzte Rune erkannten, hielten sie an. Ab hier würden sie die Welt der Menschen verlassen und in ihre eigene zurückkehren.

Sie vermieden Blickkontakt, während beide ihren Teil der Beschwörung aufsagten. Die Rune vor ihnen fing an zu glühen und das unnatürlich grüne Licht, das sie ausstrahlte, wurde langsam immer heller und beleuchtete immer

Der See

Irgendwann. Irgendwann würde er hierher zurückkehren, das hatte er sich geschworen, damals, als er all das hier verlassen hatte, heiße Tränen und Verzweiflung übers ganze Gesicht. Er hatte noch nie in seinem ganzen Leben etwas gesehen, das ihm so den Atem geraubt hatte. Vor ihm hatte der große See gelegen, blau und glänzend und ohne Zurückhaltung. Manchmal waren kleine Wellen übers Ufer geschwappt und hatten dabei einen kleinen Teil der Kieselsteine verschluckt. In allen Graustufen, die er sich jemals hätte erdenken können, hatten die Steinchen teilnahmslos herumgelegen und die Landschaft gefärbt, hatten sich nur bewegt, wenn die Wellen sie mit in den See gezogen hatten, fast als würden sie es genießen. Hinter dem glänzenden Blau hatten die Berge gethront, oben, so weit oben, dass er fest geglaubt hatte, niemand würde je in der Lage sein, die Spitze zu erreichen. Die Berge waren in den grauen, sahnigen Wolkenstreifen eingehüllt gewesen, fast so, als hätte ihnen jemand einen nebligen Schal umgelegt, damit sie nicht frieren mussten, so ganz allein da oben. Zwischen den Wolken hatte die Sonne hindurch geschienen, so hell

und leuchtend, wie sie es nirgendwo sonst getan hatte. Als wäre sie nur einzig und allein für diesen Ort da, nur, um hier am See in diesem perfekten Winkel den Menschen zu zeigen, wie verdammt schön sie war. Denn das war sie. Heute genau wie damals. Er stand barfuß im Gras, obwohl es dafür mittlerweile viel zu kalt war, und spürte jeden einzelnen Grashalm zwischen den Zehen. Nicht weit vor ihm glänzten die Kiesel im Licht der Sonne, kalt und müde, aber trotzdem voller Genuss, einfach nur so daliegen zu dürfen. Die Wellen waren weniger geworden, kaum noch wagte sich eine aus dem Wasser und wenn, dann war es meist nur ein schwacher Versuch, ein paar der Kiesel ein Stückchen zu verschieben. Das Wasser war nicht mehr so blau, es war verblasst, hatte seinen Glanz verloren. Die Berge wirkten nicht mehr massiv, nicht mehr in Wolken gekleidet. Sie standen nur herum, als warteten sie auf etwas, als würden sie sich ärgern, dass man ihnen nicht den Respekt entgegenbrachte, den sie verdienten. Aber die Sonne strahlte immer noch, als wäre sie nur für diesen Ort gemacht worden. Und nur für diesen Moment, nur für ihn, der sie betrachtete und

nicht genug von ihrer Schönheit bekommen konnte. Fast tat es ihm weh, dass nur er es gerade sah, dass nicht die ganze Welt dieses Wunderwerk betrachtete, in sich aufnahm. Wenn alle Menschen nur ein Stückchen von dem sehen könnten, was er da gerade vor sich hatte, dann wäre die Welt wahrscheinlich ein besserer Ort, friedlicher irgendwie, dachte er. Der Begriff Heimat ergab endlich Sinn, hier zwischen dem Gras und den Kieseln. Denn auch, wenn alles nicht mehr so prächtig, nicht mehr so beeindruckend, nicht mehr so wunderschön war, wie er es in Erinnerung hatte, so war es die beste Entscheidung gewesen, zurück zu kommen. Die Sonne strahlte so viel Helligkeit, so viel Zuversicht aus, dass alles um ihn herum in Schönheit aufging, er spürte die Energie dieses Ortes, die Magie, in jeder Fingerspitze. Voller Erstaunen entdeckte er auf einmal, dass er weinte. Warm und salzig und vertraut schmiegt sich die Tränen an seine Wangen. Er atmete tief ein, erhob den Kopf Richtung Sonne und ließ die schützende Wärme behutsam über sein Gesicht streichen.

Text: Amelie Rehm

Bild: Alessa Merz



Was war geschehen? Er hatte diese Stimme gehört. Eine leise, sanfte Frauenstimme, die mit einer unnatürlichen Klarheit für ihn sang. Fremd und doch auf wundersame Weise vertraut. Was sie sang, war nicht von Bedeutung. Es musste wohl eine Sprache sein, die er nicht kannte. Dennoch war es, als könnte er sie mit seinem Herzen verstehen. Sie hatte ihn gerufen und er war dem Ruf gefolgt, denn... was hatte er zu verlieren?

Kurz zuvor hatte er versucht zu schlafen und mal wieder stundenlang wach gelegen, um sein tristes Leben zu überdenken und vergeblich einen Sinn darin zu finden. Als er die Haustür öffnete, war er somit barfuß und nur in Jogginghose gekleidet. Nun jedoch kam ihm der Gedanke, dass er wohl doch eingeschlafen sein musste. Das hier konnte nur ein Traum sein. Wo war sein Vorgarten, der ihn mit der zunehmenden Verwitterung tagtäglich daran erinnerte, was für ein Loser er war, weil er es nicht einmal mehr schaffte, für die grundlegende Ordnung zu sorgen? Wo waren die Nachbarshäuser, die einen Anschein von Gemeinschaft erweckten, ihm aber im

Wesentlichen vor Augen führten, dass er sich auch umringt von Menschen einsam und fehlplatziert fühlte? Das alles war nun weg. Stattdessen offenbarte sich ihm eine Szenerie von überirdischer Schönheit.

Es war Nacht, aber fernab der Nächte, die er kannte. Der Himmel war tiefdunkel und klar und die Sterne so zahlreich und hell, als würde er einen direkten Blick ins Universum werfen. Mehr noch, als wäre er mittendrin. Auch zu seinen Seiten funkelte dieser unglaubliche Nachthimmel ihm entgegen. Sogar auf dem Boden. Nein, nicht direkt, wie er bei näherem Betrachten bemerkte. Eine dünne Wasserdecke erstreckte sich vor seinen Füßen, so weit er blicken konnte. Ein stiller, dunkler See, der das Sternenfirnament auf der glatten Wasseroberfläche widerspiegelte und so den Eindruck erweckte, ringsum davon eingehüllt zu sein. Kein Horizont war zu sehen. In einiger Entfernung verschmolz der dunkle See schlichtweg mit dem Himmel und wurde eins in dieser Unendlichkeit. Gelegentlich streifte eine angenehme Brise wie in einer warmen Sommernacht über seine Haut und erzeugte

auf der Wasseroberfläche sanfte Wellen, die die Reflektionen zum Tanzen brachten. Manche Sterne waren größer und heller, andere kleiner und schwächer, als wären sie unterschiedlich weit von ihm entfernt. Würde er ein paar Schritte nach rechts wagen und die Hand ausstrecken, könnte er womöglich sogar eine dieser silbrigen Lichtkugeln berühren. Ein Gedanke, der sein Herz vor Aufregung höherschlagen ließ.

Er war ein Mann in der Mitte seiner 40er, doch nun erinnerte er sich daran, wie er als kleiner Junge davon geträumt hatte, Astronaut zu werden. Es war so lange her, dass er es schon fast vergessen hatte. So in etwa musste er es sich damals wohl vorgestellt haben. Selbst wenn es jeglicher Rationalität widersprach. Vor all den Jahren, als seinen Träumen und Fantasien noch keine Grenzen gesetzt waren. Als diese Traumblasen noch nicht an der harten Realität zerplatzt waren, die das Erwachsenwerden mit sich brachte. Nun spürte er ein Echo dieser Träume in seinem Inneren erschallen, bis es immer lauter wurde. Ein Gefühl von Freiheit und Schwerelosigkeit

Die Stimme

Fortsetzung von "Die Stimme"

erfüllte ihn und erschütterte seine fragil gewordenen Grundfesten. Wie lange war es her, dass er so gefühlt hatte?



Als wäre ein unsichtbares Korsett, das ihm die Brust zgedrückt hatte, endlich aufgerissen, konnte er frei atmen. Wie schwer ihm selbst das Atmen gefallen war, bemerkte er erst jetzt. Er hatte sich scheinbar so sehr an den Kraftakt gewöhnt, der „einfach leben“ für ihn geworden war. So nahm er nun einen tiefen Atemzug der frischen Nachtluft in sich auf. Vertraute Gerüche längst vergangener Zeiten stiegen ihm in die Nase. Nicht alle konnte er zuordnen, aber jeder davon war verflochten mit Geborgenheit, Glückseligkeit und unbeschwerter Lebensfreude. Es stand so im Kontrast zu seiner sonstigen Schwermütigkeit,

Erstaunlich, wie wenig weiß Eis tatsächlich ist. Die Wände des schmalen Gangs glitzerten hellblau wo noch der Rest des Sonnenlichts herabfiel und zeichneten funkensprühende Muster auf den unberührten Schnee. Die Eiszapfen, die von der Decke hingen, formten spitze Finger aus durchscheinendem Aquamarin, und wenn sich das Licht von oben darin fing, blitzten sie so hell, dass Amara die Augen zukneifen musste. Und die Wände, schwer von dicken Schneekissen, waren gefangen zwischen dem tiefen Blau des Ozeans an seiner tiefsten Stelle und dem absoluten Schwarz des Nachthimmels.

Hoch ragten über ihr die Wände der Schlucht auf, während sie sich hier unten gegen ihre Rippen zu pressen schienen, glatt und kalt und unnachgiebig. Unter ihren Füßen knirschte der Schnee, während sie vorsichtig einen Fuß vor den anderen setzte. Sie wusste, wo sie hinwollte und es war bis zu der kleinen, freien Fläche in diesem Labyrinth aus Eis und Schnee nicht mehr weit. Nur noch ein Stück durch dieses Meer aus gefrorenem Glas, und sie würde endlich wissen, was ihr die Alten hatten

das sich seine Augen mit Tränen füllten. Er war normalerweise nicht nahe am Wasser gebaut. Litt auf stille Art vor sich hin, mit einem erzwungenen, aber für die Außenwelt glaubhaften Lächeln auf den Lippen, damit niemand merkte, wie verloren er sich fühlte. Doch nun konnte er all den Kummer, die Traurigkeit, die Enttäuschung über sich und sein Leben und die empfundene Sinnlosigkeit und Leere nicht mehr in sich einschließen. Als wäre ein Damm gebrochen, flossen die Tränen seine fahlen Wangen hinunter und all die Sterne, die die Umgebung beleuchteten, verschwammen zu einer silbrigen Masse. Er brauchte einen Moment, bis er sich etwas beruhigt hatte und fürchtete sich, gleich aufzuwachen. Aber diese Furcht erfüllte sich nicht. Stattdessen fühlte er sich noch leichter mit jeder Träne, die seinen Körper verließ. Ein leises Plätschern ließ ihn aufhorchen und als sich sein Blickfeld klärte, bemerkte er wie sich rings um ihn herum kleine Wassertropfen aus dem See lösten, sich erhoben und in unterschiedlicher Geschwindigkeit gen Himmel schwebten. Die großen, schweren

Tropfen brauchten länger, die kleinen waren zahlreicher, aber schneller. Doch ausnahmslos alle verschwanden sie dort oben im unendlichen Sternenmeer und mit ihnen Stückchen für Stückchen all die Traurigkeit.

So von den Eindrücken und seinen Gefühlen überwältigt, hatte er die singende Stimme kaum noch wahrgenommen. Aber jetzt hörte er sie deutlicher als je zuvor. Seine Hand löste sich von dem Türknauf, den er bisher wie einen Rettungsring umklammert gehalten hatte. In blindem Vertrauen wandte er sich vollends von seinem Haus ab und machte einen Schritt nach

sagen wollen.

Als erstes erblickte sie die Bäume, die diesem Ort ihren Namen gegeben hatten. Die Stalagmiten aus purem Eis waren so dick, dass Amara vier Schritte gebraucht hätte, um sie zu umrunden. Ihr eigenes Spiegelbild blickte sie aus den verwaschenen Schichten puren Eisblaus an, die honigbraunen Augen weit, die Schnauze ein schwarzer Punkt inmitten der Perfektion. Ihr graues Fell schien sich in einzelne Eisadern zu zerbrechen, zu zerbersten und zum Teil des Eisbaums zu werden, während sie vorsichtig um die majestätische Naturform herumtrat.

Die ganze Lichtung war voll mit diesen Bäumen, und jeder einzelne fing das Licht der untergehenden Sonne in einem anderen Farbton ein. Manche hatten blassrosa Spitzen, um dann näher an ihrer breiten Basis dunkler, fast lila zu werden. Andere blieben blitzend und gleißend weiß, bis sich die gebrochenen Lichtstrahlen aus den anderen Stalagmiten in ihnen verfangen und zu Blau und Blaugrün und Türkis wurden. Wieder andere waren rot wie

vorne. Seine blanken Füße tauchten in angenehm warmes Nass. Es fühlte sich surreal und echt zugleich an. Erst jetzt da seine Füße Halt fanden, registrierte er, dass sich vor ihm ein Weg offenbarte. Zwei, drei Zentimeter unterhalb der Wasseroberfläche, wie eine Brücke, die minimal überschwemmt war, hob sich weißer Marmorboden von der restlichen undurchdringlichen Tiefe des spiegelnden Sees ab. Es war ein schmaler Pfad von etwa zwei Metern Breite. Geleitet durch den melancholischen Gesang, der jede Faser dieses magischen Ortes und seines Seins durchdrang, folgte er dem Weg, ohne einen Blick zurück. Es interessierte ihn nicht, ob er in sein Haus zurückkehren konnte, ob es noch da war und die Chance auf Umkehr offenbarte. Er wollte nicht zurück. Dort gab es nichts für ihn. Hier jedoch war es warm und friedlich, voller Wunder und fantastischer Schönheit. Auch wenn der Gesang keinem Menschen zugeordnet werden konnte, den er kannte, wusste er nun woher die Vertrautheit rührte. Es waren Gefühle und Erinnerungen. Die warme Umarmung seiner Mutter, der lobende Zuspruch seines Vaters, die Geborgenheit eines Kaminfeuers in einer Winternacht, das Kribbeln seiner ersten Verliebtheit, die Verbundenheit mit früheren Freunden und so vieles mehr, das sich darin vereinte. Die Stimme rief ihn liebevoll zu sich, ohne dass sie Worte gebrauchte. Und doch verstand er es: *„Es wird alles gut, mein Kind. Du musst nicht mehr traurig sein. Ich schenke dir Frieden. Quäle dich nicht. Komm einfach nachhause.“* Schritt für Schritt wurde sein Herz leichter, die Tränen versiegten und sein Lächeln war zum ersten Mal seit Jahren mehr als nur eine Maske. Er folgte dem Ruf, zu müde, um weiterzukämpfen. Er folgte der Stimme über die Brücke, die in die Unendlichkeit führte. Dorthin, wo er endlich wieder glücklich sein konnte.

Text: Alessa Merz
Bild: Martha Heuts

Die Lichtung der Gläsernen Bäume

das Blut geschlagener Beute und färbten den Schnee um sie her in helles, gesprenkeltes Rostrosa.

Amara wagte kaum, Luft zu holen, während sie sich mit knirschenden Schritten ihren Weg durch die Lichtung der Gläsernen Bäume suchte. Jedes Geräusch, das sie machte, von ihrem keuchenden Atem bis zum leisen Wedeln ihres Schwanzes, wurde von den Eisstrukturen eingefangen, verformt und zurückgeworfen. Hier Beute zu jagen, wäre vollkommen unmöglich – sie konnte kaum sagen, aus welcher Richtung die Geräusche kamen, die sie selbst verursachte. Ihr Herz schlug pochend gegen ihre Rippen, während der Wind sein klagendes Nachtlied anstimmte.

Als die Sonne endgültig über den Rand der Schlucht gesunken war und Dunkelheit das Eis verschluckte, wusste Amara plötzlich, warum die Ältesten hierherkamen, um mit den großen Geistern in Kontakt zu treten. Im ersten Moment war es vollkommen dunkel, nur die Eisbäume warfen hellblaue und dunkelblaue Lichtpunkte auf den Boden. Dort, wo die

Fortsetzung auf S.14

Fortsetzung von "Die Lichtung der Gläsernen Bäume"

Bäume weiter auseinander standen, herrschte eine so undurchdringliche Finsternis, dass sie es nicht wagte, hineinzutreten. Sie konnte gut glauben, dass dort die Wölfe aus dem Schattenland jagten.

Aber dann erschienen die ersten Sterne, und der Mond kroch über den Rand der Schlucht. Plötzlich war alles in silberfarbenes Licht getaucht. Lichtpunkte schienen wie Irrgeister in den Stalagmiten zu tanzen, sie funkelten und malten Linien wie lange vergessene Wellen auf den Boden. Es fühlte sich an, als wäre sie unter Wasser, wenn Sonnenlicht sich auf der Oberfläche brach und weiße Muster auf den Sandboden tief unten malte. Nur, dass dieses Wasser sich seit Jahrtausenden nicht bewegt hatte. Dennoch schien es sich an diese uralte Zeit zu erinnern, denn über den Schnee tanzten Wellenmuster und Sternenlicht.

Amara setzte sich in die Mitte der Lichtung und legte den Kopf in den Nacken, um zu heulen. Ihre Stimme verding sich zwischen den eisigen Giganten, die sie um so viele Körperlängen überragten, und zersplitterte zum Gesang eines ganzen Rudels. Echos wirbelten durch die Luft, während das Sternenlicht ihren Pelz weiß statt grau tupfte und der Mond ihr andächtig lauschte. Der Wind sang Harmonien zu ihrem Lied, und das Eis zitterte und zeichnete dazu die Seelen der Vergangenen auf den Schnee und in die Nacht. Sie schloss die Augen, überwältigt von der Schönheit dieses Ortes, überwältigt von dem Gefühl, das durch ihre Adern sang.

Die Lichtung der Gläsernen Bäume lauschte dem Lied des einsamen Wolfs, und im Schein des Vollmonds sangen die Geister der Vergangenheit mit ihr.

Text: Katrin Holzapfel

FILME UND SPIELE

Wohin steuert das Star Wars-Franchise?



Nach Cartoon-Serien wie The Clone Wars und Rebels hat das Star Wars-Franchise mit der Sequel-Trilogie oder den Spin-Offs, Rogue One und Solo: A Star Wars Story, sowie der Serie The Mandalorian (da, wo Baby-Yoda mitspielt) gewaltig expandiert und sein Revival scheinbar vollzogen. Das aktuell fünftgrößte Media-Franchise der Welt hat für die nächsten Jahre noch einiges geplant und auch wenn man sich in diesen Zeiten auf nicht gerade viel einstellen kann, möchte ich einmal grob vorstellen, was man ungefähr erwarten kann.

Dass es sich bei den Releases der letzten sechs Jahre nicht um vorübergehenden Fan-Service handelt, zeigt eine Reihe von Vorhaben von Disneys Lucasfilm: Innerhalb der nächsten ein bis zwei Jahre können Fans mit einer exklusiven Serie über Obi-Wan Kenobi im Exil (10 Jahre nach den Ereignissen von Episode III: Revenge of the Sith) rechnen. Vor allem Prequel-Fans haben hier Grund zur Freude, denn neben Ewan McGregor als Obi-Wan wird auch Hayden Christensen in seiner angestammten Rolle als Anakin Skywalker bzw. Darth Vader auftreten. Aber auch Anhänger der Original-Trilogie werden mit einer Serie zu Kopfgeldjäger Boba Fett und einem Kinofilm über eine Jägerstaffel im Galaktischen Bürgerkrieg gut bedient sein.

Des Weiteren wurden eine Realserie mit weiblichen Jedi-Charakteren im Vordergrund sowie eine neue Filmtrilogie angekündigt, die beide zeitlich fernab der Skywalker-Saga spielen sollen und somit das erste Mal sein

werden, dass Lucasfilm den cinematischen Fokus auf etwas weit außerhalb der populären Saga setzt. Die echten Nerds hatte man bereits mit Unmengen an Comics, Büchern und Spielen an die schier unendlichen Dimensionen des Star Wars-Universums herangeführt - bei kinematografischen Unterfangen setzte man jedoch auf das altbewährte Anschließende an die Skywalker-Saga, um Menschen an die Kinokassen, bzw. zum Abschließen eines Abonnements von Disney+, zu locken.

Viele Fans stehen der Expansion des Franchises eher mit gemischten Gefühlen gegenüber, viele wurden gewissermaßen traumatisiert und eher pessimistisch von Disneys kümmerlicher Sequel-Trilogie zurückgelassen, an die man sich wohl größtenteils hinsichtlich ihrer provokant eindimensionalen Charaktere sowie anspruchslosen, absurden und inkohärenten Plots erinnern wird - bzw. bereits erinnert. 2019 gab es mit The Mandalorian, der ersten Star Wars-Realserie, jedoch wieder einen Lichtblick: Neue, interessante Charaktere (und Baby-Yoda) folgen einem simplen, jedoch schlüssigen Handlungsstrang am Rande der Saga (sechs Jahre nach Episode VI: Return of the Jedi) und bieten dem Zuschauer eine angenehme wie actionreiche Unterhaltung mit geschmackvollen, wohl überlegten und authentischen Szenerien, Kostümen, Effekten und Referenzen. Darüber hinaus gab die Serie in ihrer Gesamtheit zu verstehen, dass neue Veröffentlichungen seit der Disney-Übernahme nicht zwangsläufig nur Pseudo-Content zum Geldscheffeln sein müssen. Die zweite Staffel der Serie läuft bereits seit einer Weile auf Disney+ und konnte mit einem spektakulären Finale abgeschlossen werden, eine dritte Staffel ist bereits bestätigt und in Planung.

Nach der eben genannten „neuen Hoffnung“ für das Franchise kann man die zukünftigen Releases wohl ohne Bauchschmerzen auf sich zukommen lassen, seit der finalen Staffel von The Clone Wars vom Anfang letzten Jahres, bleibt für mich persönlich aber hierbei eine gesunde Skepsis weiterhin mein stetiger Begleiter, da sich auch hier das schädliche

Potenzial der Disney-Ideologie mit ihrer Vorliebe für anspruchslose, uninteressante und stereotypische Charaktere erneut offenbaren konnte und praktisch „zurückschlug“, indem sie die Qualität einer mit bereits sechs Staffeln etablierten Serie im Alleingang mindern konnte. Dank Regisseur Dave Filoni gutem Grundkonzept konnte die Serie glücklicherweise gesichtswahrend und überwiegend positiv abgeschlossen werden.

Wie dem auch sei, im Großen und Ganzen gibt es auf jeden Fall Grund, den neuen Releases mit Wohlwollen entgegenzusehen, sollte es tatsächlich eine „Rückkehr“ des Schöpfers George Lucas in die Regie geben, umso mehr. Die Pläne und Konzepte für die Zukunft hören sich zumindest allemal originell und vielversprechend an, vorausgesetzt, dass gewissenhafte und kundige Regisseure wie Dave Filoni, Jon Favreau oder Deborah Chow diese Konzepte auch uneingeschränkt verwirklichen können.

FUNFACT

Neben den 9 offiziellen und 2 Spin Off-Filmen der Star Wars Saga umfasst das Franchise (zurzeit) zusätzlich Comics, Fan Magazine, Kurzfilme, Fernsehserien, TV-Filme, Tabletop-RPGs, Videospiele, Radio-Hörspiele, Spielzeug, Sammelkarten, Freizeitpark-Attraktionen sowie über 400 Bücher (sowohl Prosa als auch Informationsmaterial) über deren kanonische Relevanz noch gestritten wird. Star Wars ist mit einem Wert von ca. 10 Billionen USD auf dem zweiten Platz der wertvollsten Filmfranchises, hinter dem Marvel Cinematic Universe, dessen Wert sich auf ca. 30 Billionen USD beläuft. Beide Franchises gehören (wie könnte es anders sein) zu Disney. (Zahlen von Nov. 2020)

Quelle: <https://www.investopedia.com/highest-grossing-movie-franchises-5085228>

Text: Eugen Großmann
Bild: Pixabay

FUNFACT

Im September 2020 wurde Among Us schätzungsweise 80 Millionen Mal heruntergeladen und von 430.000 Personen weltweit gleichzeitig gespielt.

Quelle: https://www.zeit.de/digital/games/2020-10/among-us-game-computer-smartphone-beliebtheit-steam-online-multiplayer-deduktionsspiel?utm_referrer=https%3A%2F%2Fwww.google.com%2F

Ein Tag im Leben der Among Us Crew

Among Us ist in aller Munde. Zurzeit erlebt das Spiel einen richtigen Höhenflug, obwohl es schon seit 2018 auf Steam herumvegetiert. Es wird gefühlt von jedem gestreamt oder privat gespielt. Da dachten wir uns, dass eine kleine Hommage im Kurier nicht fehlen sollte!

IMPOSTOR (BLAU)

Impostor!

EGGLORD: UFF! War ja zu erwarten.

Wenn da nicht immer diese 30 Sekunden rumfaken wären. Erst mal so tun als würde ich ein paar Asteroiden zerstören, ich glaube das geht. Es sei denn es ist wieder irgendjemand dabei, der genau weiß, wie lange die einzelnen Tasks dauern.

Hallo, Gelb! Ah, ich hasse es, wenn Leute mit mir in einem Raum sind. Sollte aber auch erst einmal reichen.

Laufen wir einfach mal ein Stückchen weiter, meine 30 Sekunden sind ja noch nicht ganz um. Und hallo Gelb, schön weitermachen.

Wo ist eigentlich mein Co-Impostor Pink hin? Wäre eigentlich klüger gewesen sich zusammenzuschließen. Vielleicht nachher...

Dübdidübdidüüü...

Okay, erstmal wieder in die Cafeteria und weiter zu Admin. Sabotieren machen wir später. Oh, sieh an, Pink läuft zu Weapons. Sollte ich mitgehen, nee... Admin ich komme. UH! Lila ist ganz allein hier in Admin und mein Timer ist abgelaufen. Orange läuft einfach weiter, auch gut. Wunderbar. Das lassen wir uns mal lieber nicht entgehen... Bäm! Und nichts wie in den Vent. Nicht, das Orange doch wiederkommt.

Vielleicht sollten wir jetzt mal den Reaktor sabotieren! Auf, auf! Sabotage!

Damit wäre der Alarm mal ausgelöst und alle laufen in die andere Richtung. Wunderbar! Okay, aber erstmal venten, hier geht es in die Cafeteria und in den Gang zu Shields. Im Gang ist grad keiner mehr. Dann laufe ich da mal weiter nach unten Richtung Alarm.

Oh, hallo, Weiß! Oh, oh! Da liegt ja Grün! Tot! Warum macht Weiß nichts? Das reporten wir mal gleich!! Ha! Schneller! Also das wird dein Tod sein, Weiß!

DEAD BODY REPORTED

CREWMATE (ORANGE)

Crewmate!

PATIENT_XYZ: Puh, zum Glück! Impostor ist immer so nervenaufreibend.

Okay, kurz mal auf die Karte schauen, was ich denn so machen muss. Ah perfekt, direkt hier in der Cafeteria hab ich eine common task, die kann ich schnell erledigen. Easy, muss nur die Drähte verbinden. Okay, Blau und Gelb laufen rüber zu Weapons. Sollte ich mir merken.

So, kurz mal nach O2 Blätter einsaugen. Uff, Gelb kommt rein. Werd ich jetzt gleich gekillt? Wir starren uns einige Sekunden an. Nix passiert. Gut... Ich verlasse trotzdem mal lieber den Raum, wer weiß.

Okay, wo muss ich denn jetzt hin? Hmmm, in Communications hab ich eine Task. Ich geh mal über Weapons, vielleicht hat Gelb oder Blau da was liegen lassen.

Okay, Blau läuft in Admin rein. Will wahrscheinlich schauen, wo sich die Leute so aufhalten. Hmmm, ich sollte vielleicht auch mal spicken und nachher zu Security rüber. Kann ja nicht schaden und ich hab ja eh ein paar Tasks beim Reaktor.

Mist, Sabotage im Reaktor. Na gut, lassen wir die Task mal sein und nix wie rüber.

Hä? Wieso läuft Weiß denn in die andere Richtung? Kinda sus...

DEAD BODY REPORTED

Fortsetzung auf S. 16



Bild: Pixabay

Fortsetzung von "Ein Tag im Leben der Among Us Crew"

DISCUSS!

Orange: „Wo hast du denn den Body gefunden?“

Wollen wir mal nett sein.

Blau: „Der Body lag gleich auf dem Weg nach unten zu Shields. Ich bin da angekommen und Weiß stand da einfach rum, weiß ja nicht, ob der den gerade gekillt hat oder einfach langsamer war als ich.“

Orange: „Interessant. Als der Reaktoralarm losgegangen ist, hab ich Weiß in die andere Richtung laufen sehen, also in Richtung Shields.“

Weiß: „Ja, ich wollte nachsehen, ob ich irgendwen rumliegen sehe. Reaktoralarm ist ja immer eine gute Gelegenheit für die Impostor.“

Blau: „Und dann stehst du da ein paar Sekunden rum, bevor du reportest? Also das ist schon sehr sus, du...“

Gelb: „Ja, kinda sus, Weiß!“

Es hat noch niemand Lila erwähnt, nice.

Weiß: „Ey, ich musste das erstmal verdauen! Manchmal liegen die da halt mitten rum und man registriert das nicht gleich.“

Rot: „Und Lila hat niemand gesehen, wo die liegt?“

Ach, man! Scheint sich aber niemand zu melden.

Pink: „Also ich habe Lila nur nach unten gehen sehen, von der Cafeteria aus. Bin dann selbst nach links zu Med Bay und dann rüber zu Weapons und runter zu Navigations. Da habe ich dann Blau auch in Navigations gesehen. Dann ist auch der Alarm losgegangen und Blau ist vorgeprescht und ich habe meine Task noch fertig gemacht.“

Jo, sag es ihnen!

Gelb: „Dito! Hab ich auch gesehen, war oben in Weapons dann und wollte auch erst nach unten, bin aber dann nach oben gelaufen.“

Mhm, mhm. Gelb ist also schon Mal auf unserer Seite, sehr fein.

Rot: „Ja, also Zeit ist gleich um. Was haben die anderen so gemacht?“

Orange: „Also war erst in der Cafeteria und hab da Tasks gemacht. Habe gesehen, wie Blau und Gelb zu Weapons gelaufen sind. Bin dann zu O2 und hab da Gelb getroffen. Hätte mich töten können, da wir ganz alleine waren, hat Gelb aber nicht. Was jetzt nicht heißt, dass Gelb kein Impostor ist. Wollte es aber mal erwähnen. Bin dann über Weapons zu Communications und hab Blau in Admin reinlaufen sehen. Und dann ging ja der Alarm los und ich bin zum Reaktor. Wie gesagt, da habe ich Weiß in Richtung Shields laufen sehen. War schon echt sus. Und jetzt liegt Grün auch noch tot daneben. Wir sollten aber langsam mal abstimmen, wir haben nur noch 10 Sekunden. Ich bin mir bei Weiß ziemlich sicher.“

Rot: „Es hätte auch ein Selfreport von Blau sein können, aber wir sollten diese Runde auf jeden Fall jemanden rauskicken.“

Ein Selfreport!

Blau: „Weiß hat doch zugegeben da zu sein? Wie soll das ein Selfreport sein? Also das ist auch kinda sus...“

Also meine Stimme geht auch auf Weiß und dann auf jeden Fall den Verdacht auf Rot lenken in der nächsten Runde. Mal gucken, ob Pink mitzieht.

Blau hat reported, okay. Mal kurz Micro unmuten.

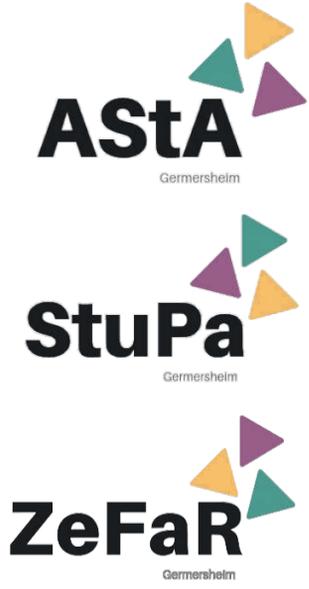
Hmmm, stimmt schon. Weiß könnte das aber auch faken und selbst der Impostor sein.

Oh shit, Lila ist ja auch tot.

Hmmm, Rot stellt viele Fragen. Ist eigentlich ganz gut, dann kommt die Sache voran. Wir haben ja nur noch 25 Sekunden zum Abstimmen.

Hmmm... Also diese Runde stimme ich safe für Weiß!

Text: Martha Heuts und Nadine Reichle



Impressum

Herausgegeben durch
Nadine Reichle

-HoPo-
AstA am FTSK
An der Hochschule 2
76726 Germersheim

Das Redaktions-Team
Eugen Großmann
Katharina Stevens
Lea Siebarth
Jeremy Maier

Layout & Design
Nadine Reichle

Außerdem Dank an
Robyn Malestein
Annalena Augustin
Maarten Austmann
Dimitrios Kapnas
den Zeichenkurs
den Schreibzirkel

Rechtliches
Die Inhalte des 06|kurier sind urheberrechtlich geschützt. Die Verfielfältigung und Weiterverwendung dieser Inhalte bedarf der schriftlichen Genehmigung der Redaktion. Gefundene Rechtschreibfehler dürfen gern behalten werden.



Comic aus dem Zeichenkurs: Martha Heuts



Comic aus dem Zeichenkurs: Julia Kock



"Crab"
Comic aus dem Zeichenkurs: Martha Heuts

Oh, CRAP
...